Chef-Redakteur:
Leyysohn in Berlin.

Montags-Ausgabe.

Druck und Verlag:
Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

mer 603. | Berlin, Montag, den 27. November 1893. | XXII. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Von
Arthur Levysohn.

n europäischen Kulturstaaten sind die Parlamente in gleit, und wir haben bei uns insbesondere das eigen- chauspiel zu genießen, daß die Vertreter der Reichs- n Deutschen Reich von den Bänken der Konservativen griffe und nachhaltigste Opposition zu erfahren grend Diejenigen, welche die Reden des Reichs- nd des Staatssekretärs des Aeußern beifällig auf- f der sonst so verpönten Linken sitzen. Es ist diese m so eigenthümlicher, als bei der letzten Reichstags- gerade diese, heute so oppositionellen Konservativen unter stillschweigender Zustimmung derselben hohen rchsetzten, die sie heut gar zu gern aus ihren Stellungen hen möchten. Denn es unterliegt für den unbefangenen aum einem Zweifel, daß der aus Anlaß der sogenannten ndelsverträge mit Rumänien, Serbien und Spanien grarische Sturm im Grunde kein anderes Ziel hat, turz des Reichskanzlers Grafen Caprivi herbeizuführen, treter der landwirthschaftlichen Sonderinteressen übereinstimmen sind, für ihren unerbittlichen Feind zu erklären. Der er mag noch so sehr suaviter in modo die Interessen emtstaates gegenüber dem Egoismus des agra- standes betonen, er mag seine Gegner noch so Sammethandschuhen auffassen — „Der Andere Allem nur das Nein" —. Und dieses Nein be- Weigerung des Grafen Caprivi, den Differentialzoll für egen Rußland aufrecht zu erhalten, die Weigerung, die ertragsgesetzgebung rückgängig zu machen und den Ge- hemals zu erhöhen, und endlich die Weigerung, auf die nnenen bimetallistischen Falschmünzereien zu Gunsten der Begehrlichkeiten einzugehen. Es unterliegt kaum einem aß die Agrarier bei der bevorzugten gesellschaftlichen deren sie sich erfreuen, sehr häufig Gelegenheit re Wünsche und Forderungen vor dem Ohre narchen zur Aussprache bringen zu können, naturgemäß die Vertreter der entgegengesetzten Anschauungen dazu gelangen, ihre Auffassungen am gleichen Orte ver- dürfen. Es liegt deshalb auf der Hand, daß Graf Caprivi, ich den Sonderinteressen unserer Konservativen widersetzt, ßen einen Krieg nach zwei Fronten zu führen hat. gsich lassen sich aus diesem Umstande auch der Ton und die erklären, welche der Reichskanzler bei der Vertretung seiner ngen im Parlament angenommen. Es ist voraus- ngen können sich die verbündeten Regierungen vielleicht g gestellt sehen. Denn wenn es dem agrarischen Ansturm sollte, die Mehrheit des Reichstages gegen die Handels- zunehmen, so würde schwerlich etwas Anderes übrig s die Maßregel der Auflösung einer Volksvertretung wählt worden war, um die Militärvorlage durchzubringen während die Wähler damals auf die handelspolitischen die des neuen Reichstags harren könnten, bei Abgabe nmen kaum Bedacht genommen haben. Sollte eine solche nicht zu umgehen sein, so würde dadurch die Kräftigung regierung und des von ihr eingeschlagenen neuen Kurses spolitischen Angelegenheiten ganz unzweifelhaft zum Aus- men — eine Eventualität, der man deshalb vom libe- ndpunkt aus mit großer Seelenruhe entgegensehen darf. fant ist es allerdings, zu beobachten, wie unsere Kon- die bisher gegen die Anwendung des rein parlamentari- ems im deutschen Reich wie in den Einzelstaaten schwere gehegt hatten, jetzt, da es sich um den Sturz des ihnen Reichskanzlers handelt, sehr gern bereit sind, die Kon- einer Niederlage des Grafen Caprivi in der Weise zu e sie in anderen rein parlamentarisch regierten Ländern an der Tagesordnung sind. Sie geben sich unendliche Mühe, nachzuweisen, daß eine Niederlage des Reichskanzlers in der Frage der Handelsverträge das Verbleiben desselben an der Spitze der Geschäfte unmöglich machen würde, während sie gerade bisher stets die Ueberzeugung zu vertreten vorgaben, daß die Ernennung der Minister in Deutschland ein Privilegium der Krone sei, und daß die Abstimmungen des Parlamentes auf die Zusammensetzung der verantwortlichen Regierung einflußlos zu bleiben hätten. Diese Belehrung der Agrarier zum parlamentarischen System ist eins der hervorragendsten Ergebnisse der von ihnen geschaffenen Situation. Und wenn der Liberalismus sich diese Wendung der Dinge immerhin gefallen lassen kann, so sieht es doch auf einem andern Blatt, wie sich die Krone zu Anforderungen stellen dürfte, die vor wenig Jahren noch als eine Beeinträchtigung der Rechte des Souveräns nicht stark genug gebrandmarkt werden konnten.

Vorgänge, wie sie beispielsweise soeben in Italien sich ereigneten, würden nach dieser neuen agrarischen Theorie auch bei uns schwerlich für alle Zeit ausgeschlossen bleiben. Der Sturz des Ministeriums Giolitti, der in Rom erfolgte, ohne daß selbst ein parlamentarisches Mißtrauensvotum abgewartet wurde, war allerdings ein seit geraumer Zeit vorhergesehener Zwischenfall. Wie der Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert zu sein pflegt, so war auch der Pfad, der den italienischen Minister-Präsidenten zum Abgrund führte, lobenswerther Intentionen voll. Es fehlte schlechterdings nur die Kraft, um die guten Absichten auszuführen. Die Affaire der Banca Romana, die als Seitenstück zum französischen Panamaskandal gelten darf, hat freilich für den Unbeteiligten den persönlichen Charakter des Herrn Giolitti nicht zu bescheiden vermocht. Aber die Mehrheit der italienischen Deputirtenkammer gehört eben nicht zu den Unbeteiligten. Diese Mehrheit wollte ein Opfer haben, ein Sündenlamm, das die ganze Last der begangenen Fehler auf sich nehmen mußte, und so fiel das Kabinet Giolitti, indem es den Kammerpräsidenten Zarnadelli, den man lange Zeit hindurch für den direkten Nachfolger des jetzt abgetretenen Ministerpräsidenten gehalten hatte, in seinen Sturz mitverwickelte. Zur Stunde ist es noch nicht zu übersehen, welchen Gang die italienischen Dinge nehmen werden. Aber man darf mit gutem Fug behaupten, daß, was man auch versuchen möge, schließlich der einzige Mann, der im Stande ist, die politische, finanzielle und wirthschaftliche Krisis zu beschwören, in der Italien sich zur Zeit befindet, Francesco Crispi bleiben wird. Wenn es gelingt, diesem energischen Politiker einen gewandten und vor der Privilegienwirthschaft der herrschenden Klasse nicht in Ehrfurcht erstarrenden Finanzmann an die Seite zu geben, so kann sich das junge Königreich, ohne an seinem Prestige irgend welche Einbuße erlitten zu haben, bald aus der Kalamität wieder herausarbeiten, in der es zur Stunde sich befindet.

Ob man in Italien schließlich zu demselben Auskunftsmittel wird greifen müssen, zu dem man in Oesterreich nach dem Fall des Ministeriums Taaffe gegriffen, steht dahin. Das cisleithanische Koalitionsministerium des Fürsten Windischgrätz ist vor den Reichsrath mit einer programmatischen Erklärung hingetreten, die seinen Gegnern möglichst wenig Punkte darbot, an die sie den Hebel zu seiner Befehdung anzusetzen vermochten. Aber in dieser Farblosigkeit des Programms, die auch die Freunde innerlich wenig befriedigt, liegt bereits der Keim zu der künftigen Zersetzung. Die Deutsch-Liberalen und vielleicht auch die Polen meinen es bis zur Stunde ehrlich und treu mit dem Koalitionskabinet. Aber schon mehren sich die Anzeichen, daß in den Reihen der dritten verbündeten Fraktion, des Hohenwartklubs, eine latente Gegnerschaft aufzutreten beginnt. Eine Reihe slovenischer und überhaupt südslavischer Deputirten hat bereits seinen Austritt aus dem Hohenwartklub erklärt, und die Zurückgebliebenen stellen die melancholische Berechnung auf, daß auf diese Weise das Schwergewicht innerhalb der neuen Regierungsmajorität unweigerlich zu Gunsten der Deutschliberalen verschoben worden ist. Man muß hoffen, daß es dem diplomatischen Geschick der neuen Minister gelingen werde, die „dreibeinige" Majorität noch für geraume Zeit beisammen zu halten. Aber eine Bürgschaft für die längere Dauer der Koalition wird kein Vernünftiger übernehmen.

In ganz ähnlicher Lage befindet sich in Frankreich das Ministerium Dupuy, das gleichfalls mit einem neuen Programm vor die wieder zusammengetretene Deputirtenkammer getreten ist. Der Ministerpräsident und seine Kollegen haben eine eigenthümliche Wandlung durchgemacht. Sie waren ins Amt getreten als Repräsentanten der sogenannten „republikanischen Konzentration", das heißt einer Verbindung der Opportunisten mit den Radikalen, in welcher die Letzteren zwar die an Zahl Schwächeren, aber an entscheidendem Einfluß Stärkeren zu sein schienen. Nach dem Ausfall der Wahlen, durch welchen die extremen Parteien von rechts und links sich als geschwächt erwiesen, verschob sich im Kabinet selbst der Schwerpunkt von der radikalen nach der gemäßigten Seite hin. Und so trat denn Herr Dupuy in seiner Programmrede ebenso entschieden gegen die altmonarchistischen Parteien wie gegen die Sozialisten und Radikalen auf, weil er vermuthete, daß die Mehrheit sich aus den gemäßigten Elementen des Parlaments zusammensetzen werde. Unter diesen Gemäßigten nehmen jetzt nicht mehr die Opportunisten, sondern die Anhänger des linken Centrums die erste Stelle ein, denen die sogenannten „ralliirten Republikaner" d. h. diejenigen Monarchisten, welche auf den Wunsch des Papstes sich zur königslosen Staatsform bekehrt hatten, sich anzugliedern wußten. Die also geschaffene neue Majorität wünscht aber ein homogenes Ministerium, d. h. ein Ausscheiden der radikalen Elemente aus dem Kabinet, die sich in den Herren Peytral, Terrier und Viette verkörpern. Diese drei Männer haben allerdings bereits ihren Portefeuilles zu Liebe das Opfer ihrer Ueberzeugung gebracht und sich zum gemäßigten Programm des Ministerpräsidenten bekannt. Allein man mißtraut ihnen und will Männer des gegenwärtigen Vertrauens an ihre Stelle gesetzt sehen, so zwar, daß nach der Samstag-Sitzung der Deputirtenkammer eine Neubildung des Ministeriums unvermeidlich wurde. Herr Dupuy gab mit allen seinen Kollegen seine Entlassung und wird nun wahrscheinlich mit der Bildung eines „homogenen" Kabinets aus lauter gemäßigten Republikanern betraut werden.

Bemerkenswerth ist es, daß das neue Programm die kirchenfeindlichen Strebungen verurtheilt, mit denen bisher jedes Koncentrationsministerium der Republik geliebäugelt hatte. Von einer Trennung von Staat und Kirche will Herr Dupuy nichts wissen, und der Vatikan hat ein Recht, in dieser Verleugnung des bisherigen republikanischen Standpunktes einen großen Erfolg seiner antimonarchischen Politik in Frankreich zu erblicken.

Man weiß zur Genüge, daß, als der jetzt verstorbene Kardinal Lavigerie seiner Zeit Leo XIII. die Nothwendigkeit auseinandersetzte, mit den legitimistischen Ueberlieferungen zu brechen und sich für die Republik in Frankreich zu erklären, um auf diese Weise den Einfluß des Klerus auf dieses reichste Quellenland des Peterspfennigs nicht ganz zu verlieren, der heilige Vater sich nur schwer entschloß, auf diese Rathschläge einzugehen. Als er dies dennoch schließlich gethan, mußte er geraume Zeit warten, ehe er in die Lage kam, irgend ein Aequivalent aus dem Lande zu erhalten, über welches einst die „allerkatholischsten" Könige geherrscht hatten. Herr Dupuy ist der erste französische Minister, der sich anschickt, die vom Vatikan eingereichte Gegenrechnung zu honoriren, und es dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß dieser erste Schritt auf der abschüssigen Ebene, welche Frankreich der Kurie zuführt, alsbald von weiteren Zugeständnissen an die Intransigenten des Vatikans gefolgt sein wird.

Allerdings geräth die französische Politik dabei in eigenthümliche Widersprüche. Noch Gambetta hatte es bei aller Feindseligkeit gegen den Klerus im innern Frankreich als die Aufgabe der Republik hingestellt, die katholische Klientel Frankreichs im Orient nicht zu vernachlässigen. Die neuen Männer am Ruder, denen das herzliche Einvernehmen mit Rußland zu Kopf gestiegen ist, haben sich keinen Augenblick besonnen, die katholischen Interessen, welche Frankreich bisher als Vormacht in der Levante vertrat, den entgegengesetzten Bestrebungen der russischen orthodoxen Diplomatie zum Opfer zu bringen. Während also Herr Dupuy in der innern

des Eheversprechens in England.

Von [Nachdruck verboten.]
Otto Brandes.

London, 24. November.

„breach of promise" (Bruch des Ehever- s) habe ich schon einmal Gelegenheit gehabt, mich mit dieses Blattes zu unterhalten. Heute tritt hier eine starke zu Tage, die entschieden gegen die gerichtliche Verfolgung ch of promise" auf die bloße Behauptung einer L...ion hin, habe ihr versprochen, sie heirathen zu wollen, Partei Man verlangt, daß mindestens ein Eheversprechen schriftlich Stempelbogen erfolge. Stellen wir uns einmal die vor:

Mein Fräulein, ich liebe Sie, ich vermag nicht mehr zu leben, wollen Sie Ihr Schicksal meiner Führung en? Wollen Sie mein Weib werden? (Versucht sich mit r Schonung der Unaussprechlichen aufs Knie niederzulassen.) Bitte, bemühen Sie sich nicht. Hier ist ein vorbereiteter Bogen. chen nur die Namen auszufüllen. Wir machen das am eich schriftlich. (Zärtlich werdend.) Sie dürfen auch die arke lecken.

erwirrt, will sie küssen.)

ausweichend, neckisch, niederträchtig) Chaaaarly! Erst unter-

ir zittert die Hand (macht einen dicken Kleg, wo sein Name .)

ei Seite, enttäuscht): Das ist nun schon der zehnte Bogen, o verdorben wird! (Zieht einen neuen Bogen aus der un- en Tasche, für deren Erfindung und Anbringung das s-Haus Owen ein Patent genommen hat.)

ster das Haupt schüttelnd): Nein! Nein! nicht mir! Das hat gesprochen. Es sollte nicht sein! (Ergreift seinen Hut, f dem Korridor einen falschen Regenschirm mit, läuft davon und holt vor der Thür vergnügt Athem, dann schmunzelnd): „Der Bogen war zu straff gespannt."

Sie (mit unverstellt entstellten Zügen den Bogen zerknitternd und sich dabei an dem Tintenklex die Finger beschmutzend): „Verdammtes neues Gesetz! . . . ."

Na, noch ist der allgemeine Wunsch nach dem Eheversprechen auf Stempelpapier nicht Gesetz geworden, aber es wäre menschlich mitleidig, wenn er's würde. Zwischen Lipp' und Kelchesrand, hat ein berühmter Geograph gesagt, liegt der dunklen Mächte — ich bitte den Setzer, nicht „Mägde" zu setzen — Land. Zwischen der Feder und dem Papier aber liegt der kühle Verstand, und der sollte bei einem so ernsten Schritt, wie die Ehe ist, schon etwas mitzureden haben. Wenn z. B. ein bejahrter Kneipwirth in der Stimmung, in welcher, wie der Richter selbst zugab, die Besitzer von „public houses" zu einer bestimmten Abendstunde immer zu sein pflegen, der 30jährigen Klavierlehrerin seiner Tochter eine Liebeserklärung machte und ihr publiee einen Kuß gab, so ist es unmenschlich, nachdem er sich auf sich selbst am nächsten Morgen besonnen und nur noch durch seinen Sekretär die Liebesbriefe beantworten ließ, zu gestatten, daß er als Verlöbnißbrecher belangt werden darf und verurtheilt wird. Vorläufig liegen nun aber die Dinge einmal so, und wir können uns höchstens einmal danach umsehen, wie hoch sich eigentlich die Reparaturkosten gebrochener Herzen in England belaufen.

Wir haben nach einem Prinzip gesucht, nach den prix de l'hôtel de ville, wie man in Paris sagt, die bei allen Streitigkeiten in Reparatursachen maßgebend sind. Wir haben nichts dergleichen gefunden. Bald ist der Herzenszustand der Klägerin, bald ihr Stand, bald der Stand desjenigen maßgebend, der den Schaden angerichtet hat. Eine Kellnerin in York verfolgte den Besitzer einer Badeanstalt wegen Entziehung seiner Neigung und ihrer Ehre. Die Jury taxirte die Geschichte auf 50 Lstr. Dagegen erhielt ein junges Mädchen im Westen, das als Gesellschafterin in das Haus eines Gutsbesitzers kam und einem ähnlichen Schicksale erlag, 250 Lstr. Eine eigenthümliche Illustration zu den Schwankungen in den breach of promise-Kursen geben drei an ein und demselben Tage gefällte Urtheile.

Eine Lehrerin verfolgt einen Seidenfabrikanten und erhält als Entschädigung	Lstrl. 250
Eines Bergmanns Tochter verfolgt einen Bergarbeiter und erhält nur . . . . . (vermuthlich in Rücksicht auf den Streik)	Lstrl. 50
Ein Dienstmädchen verfolgt einen Schutzmann und erhält nur	Lstrl. 1

Da, so sagen die Tit-bits, denen ich diese Skala entnehme, ist es wirklich nicht werth, sich an einen Mann der Ordnung zu hängen. Es scheint, daß die Richter einem Policeman ein verzweifelt geringes Quantum Liebe zutrauen, wenn sie es so billig normiren. Mit einem Schutzmann sich demnach in England einzulassen, ist eine mehr als mittelmäßige Spekulation, oder haben die Richter, um ihn seinem Beruf treuer zu machen, ihn ein für alle Male in den Augen der Mädchen entwerthen wollen? Man kann nicht einmal sagen, daß er in der Lage war, nicht mehr zu zahlen, er verdiente 26 Schilling die Woche. Wie dem auch sein mag, der Fall bleibt mir ein Räthsel, und ich kann mir nur denken, daß der Schutzmann der Schwiegersohn des Himmels ist, und daß der Richter es nicht mit dem Himmel verderben wollte.

Eins weiß ich aber, daß, ehe ich hier einmal ein Mädchen aus Wassers- oder Feuersgefahr rette, ich ihr zurufe: Ich bin verheirathet, und ihr meinen Trauring zeige, denn sonst ist sie im Stande, mich wegen breach of promise zu belangen und zu behaupten, daß ich, weil ich sie auf meinen Armen aus der Fluth oder dem Feuer getragen, sie vor dem Publikum entehrt habe und sie heirathen müßte, was ich aus begreiflichen Gründen nicht kann.

S. v. Brülls neue Oper „Schach dem König".

Aus München wird uns geschrieben: Ignaz Brülls neueste komische Oper „Schach dem König", über deren Aufnahme an unserem Hoftheater schon berichtet wurde, lehnt sich im Texte an Schauferts bekanntes gleichnamiges Preislustspiel an. Victor Léon, der wohlbekannte Operettenlibrettist, bekundete in der Diktion wieder unverkennbares Geschick, aber für eine dreiaktige Oper ist die

Politik der Kurie Zugeständnisse zu machen verspricht, durch die er die Radikalen und Sozialisten in der Kammer vor den Kopf stößt, giebt er sie auf der andern Seite in der Levante, wie dies erst neulich bei dem Streitfall zu Bethlehem in die Erscheinung trat, den griechischen Katholiken Preis und ertheilt der Petersburger Diplomatie ein neues Unterpfand der Ergebenheit Frankreichs für die russische Expansionspolitik, soweit sie sich in der Türkei bekundet. Damit stehen in unmittelbarem Zusammenhange die Mittelmeerstrebungen, welche Frankreich und Rußland gemeinsam verfolgen — Strebungen, welche im Herzen manches Engländers bereits sehr patriotische Beklemmungen wachgerufen zu haben scheinen. Gladstone allerdings, der nichts mehr zu fürchten scheint, als einen Zusammenstoß französisch-englischer Interessen, stellt sich taub und blind gegenüber der in Großbritannien stetig anwachsenden Bewegung zu Gunsten einer Flottenverstärkung, welche es England gestatten soll, im Nothfall der Koalition Frankreichs und Rußlands im Mittelmeer kraftvoll entgegenzutreten. Man ginge vielleicht in der Annahme fehl, daß das Liebedienern Gladstones vor der Republik lediglich in seiner Abneigung begründet sei, sich in kontinentale Dinge einzumischen. Der englische Premier weiß ganz gut, daß das alte tua res agitur gerade vom englischen Einfluß gilt, der im Mittelmeer von dem franko-russischen Einverständniß bedroht ist. Aber es scheint in der That, daß der „Große Alte Mann" das Bewußtsein habe, die englische Flotte sei in ihrem gegenwärtigen Zustand überhaupt nicht in der Lage, irgend einen Kampf, sei es selbst den mit der französischen Marine allein, aufzunehmen. Und dies Bewußtsein von der Unterlegenheit der britischen Seemacht scheint der Hauptbeweggrund zu sein, der der englischen Regierung jene Zurückhaltung auferlegt, zu der sie sich bis zur Stunde so ostensibel bekennt. Kontinentale Mächte, welche daher darauf gerechnet haben sollten, an England für ihre Mittelmeerposition einen aktiven Verbündeten zu finden, dürfen sich nicht wundern, wenn die Unterstützung, die sie erwarteten, unter diesen Umständen vollständig ausbleibt, und man wird es in London wahrscheinlich als ein großes Glück betrachten, daß die spanischen Verwicklungen mit Marokko nicht zu einem ernstlichen Zusammenstoß Veranlassung gegeben, dessen Folgen für die an dem Besitzstande der nordafrikanischen Küsten betheiligten Mächte unabsehbar geblieben sein würden.

Der Sturz des Kabinets Dupuy.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

□ **Paris,** 26. November.

Der Sturz des Ministeriums Dupuy war die direkte Folge eines Theatercoups der radikalen Minister Peytral und Terrier. Dieselben hatten bereits am Freitag Morgen ihre Entlassung gegeben, waren aber bestimmt worden, ihr Gesuch bis nach Beendigung der Interpellation zu verschieben, damit die Kammer, welche bisher noch kein politisches Votum abgegeben hatte, sich entweder im gemäßigten oder radikalen Sinne entscheiden könne. Nach der gestrigen Rede des radikalen Goblet trat eine kurze Pause in den Verhandlungen ein, während welcher Peytral und Terrier ihren radikalen Freunden Brisson und Pelletan offen erklärten, daß sie bereits ihre Entlassung gegeben hätten. Pelletan, der zunächst auf der Rednerliste stand, stellte sofort fest, daß kein Kabinet mehr vorhanden sei. Brisson und andere Radikale bestätigten, daß der Finanzminister Peytral bereits seine Entlassung gegeben. Unter allgemeinem Tumult zogen die Sozialisten Millerand und Jaurès ihre Interpellation zurück, und da hierdurch die Tagesordnung erschöpft war, blieb nichts anderes übrig, als die Sitzung zu schließen.

Die Gemäßigten dachten einen Augenblick daran, die Interpellation unter einer anderen Form wieder aufzunehmen, kamen aber wieder schnell davon ab, da die radikalen Minister, die aus Aerger über ihre Entfernung aus dem Kabinet, das ganze Ministerium stürzen wollten, schließlich den Gemäßigten eine unangenehme Aufgabe erspart haben. Dupuy reichte daher gleich nach Schluß der Sitzung dem Präsidenten Carnot die Entlassung des gesammten Kabinets ein, in der Hoffnung, dasselbe wieder errichten zu können mit Ausschließung der Radikalen Peytral, Terrier, Viette und Viger.

Dupuy hatte sich schon die Unterstützung von Barthou für das Handelsministerium und von Jonnart für die Bauten gesichert. Raynal, der Präsident der Gruppe der Regierungsrepublikaner, trug aber Bedenken, von Dupuy das Portefeuille des ausscheidenden Peytral anzunehmen. Daran scheiterte der erste Versuch der Rekonstituirung, weshalb die Neubildung eines Kabinets Dupuy nicht mehr ganz wahrscheinlich erscheint.

Zur Stunde hat Casimir Périer die meiste Aussicht, mit der Bildung eines Kabinets betraut zu werden.

In gemäßigten Kreisen spricht man von dem großen Kabinet, das jetzt gebildet werden soll. Dasselbe soll nur aus den bedeutendsten Leuten der gemäßigten Gruppen bestehen und dadurch die Erwartungen größerer Beständigkeit rechtfertigen. In diesem Fall wäre Constans Rückkehr nicht unwahrscheinlich. Die Radikalen stützen sich darauf, daß die Kammer bisher noch kein entscheidendes Votum abgegeben hat, und verlangen deshalb die Bildung eines Versuchsministeriums zur Klärung der Lage. Damit dürften sie jedoch wenig Erfolg haben.

Handlung zu dürftig, da überdies das komische Element erst im Schlußakte durchdringt. Hier riß die meisterhafte Darstellungskunst Eugen Guras das bis dahin kühl gebliebene Publikum zu enthusiastischen Beifallskundgebungen hin, so daß der anwesende Komponist mit den Hauptdarstellern zahlreichen stürmischen Hervorrufen Folge leisten konnte. In der Musik wandelt Brüll die mit seinem „Gringoire" betretenen neuen Wege. Bestrebt, den melodischen Fluß aufrecht zu erhalten, ist der Komponist von seiner früheren anerkannten Eigenart abgewichen, indem er sich zu sehr in recitative Gehaltlosigkeiten verliert. In Folge dessen bleibt dem rein Lyrischen, worin Brüll Meister ist, nur ein spärlicher Raum zugemessen: man merkt das Bemühen, sich in knapper Form zu halten, was auf Kosten der Melodie und der Originalität geschieht. So kommt es auch, daß sich nicht ein einziger packender Ensemblesatz entwickelt. Die Finales sind kurz abgebrochen und nähern sich der der modernen Kompositionsweise. Am kräftigsten bewährt sich das Talent Brülls noch im Orchesterpart. Die Ouverture und zwei kurze Zwischenspiele sind reizend instrumentirt und werden als die Perlen der Oper gelten können. Auch ein neckisches, niedliches Duett im dritten Akt gefiel außerordentlich und wurde bei offener Szene lebhaft applaudirt. Das Septett im gleichen Akte litt unter der ungenügenden Besetzung der führenden Sopranstimme. Im Ganzen wird das anspruchslose Werk gerade nicht intensiv wirken, immerhin aber bei geeigneter Besetzung sich viele Freunde da und dort erwerben können.

B

Breslau, 26. November. (Privat-Telegramm.) Hartlebens Schauspiel „Ein Ehrenwort" hatte gestern im Lobetheater einen von Akt zu Akt sich steigernden großen Erfolg. Hartleben wurde nach jedem Akt stürmisch gerufen.

Paris, 26. November. (Privat-Telegr.) Im Ambiguetheater wurde gestern mit großem Erfolg ein Drama „Gigolette" gegeben. Gigolette ist der Argotname für Prostituirte gemeinster Sorte. Der erste Akt enthält eine Gerichtsverhandlung, in der hinter verschlossenen Thüren wegen Nothzucht verhandelt wird. Den größten Theil der handelnden Personen bilden Typen, die unter die lex Heinze fallen.

Die Sozialisten schließlich triumphiren thörichterweise, weil sie sich einbilden, das Ministerium sei durch ihre Interpellation gestürzt worden, während der wirkliche Grund der Krise die Unmöglichkeit ist, mit einem nicht homogenen Ministerium sich auf eine homogene Mehrheit stützen zu wollen.

* * *

Paris, 26. November. (W. T. B.) Der Präsident Carnot konferirte gestern Abend mit Casimir Périer und Challemel-Lacour. Casimir Périer lehnte den Auftrag, die Neubildung des Kabinets zu übernehmen, rundweg ab, indem er seine Weigerung auf Gründe der allgemeinen Politik stützte. Auf den Wunsch des Präsidenten Carnot wird er heute noch einmal nach dem Elisée kommen, allein man glaubt, daß er seine Weigerung nicht zurücknehmen werde. Vielfach wird Méline als derjenige bezeichnet, welcher mit der Bildung des neuen Kabinets beauftragt werden würde, falls mit Casimir Périer oder Dupuy keine Verständigung erzielt werden sollte. Der bisherige Ministerpräsident Dupuy soll gute Aussicht haben, die Präsidentschaft zu behalten. Casimir Périer und Challemel-Lacour sollen bei der gestrigen Besprechung mit dem Präsidenten Carnot erklärt haben, daß Dupuy auf die Unterstützung der Majorität rechnen könne.

Die Mehrzahl der Morgenblätter weist auf die außergewöhnlichen Umstände hin, unter denen der Rücktritt des Kabinets erfolgte, da derselbe nicht auf Grund eines Kammervotums stattfand. Die opportunistischen Blätter sehen darin den Beweis, daß nur ein homogenes Kabinet lebensfähig sei. Die radikalen Blätter erklären, Dupuy sei das Opfer seiner eigenen Unaufrichtigkeit. Einzelne Journale meinen, dem neuen Kabinet Dupuy, welches bereits morgen vor der Kammer erscheinen werde, würden Develle, Rieunier und Poincaré angehören. Außerdem werden genannt Burdeau Krieg, Raynal Finanzen, Jonart Arbeiten, Felix Faure Justiz, Barthou Handel. Der „Figaro" verzeichnet das Gerücht, der Präsident Carnot werde nach der Neubildung des Kabinets eine Botschaft an die Kammer richten, um der Erklärung Dupuys Nachdruck zu verleihen.

Lokal-Nachrichten

und Vermischtes.

Der gestrige Todten-Sonntag war ein rechtes Kind des düstern, friedlosen Novembers, der das Herz so traurig stimmt. Vom frühen Morgen an rieselte der Regen ununterbrochen hernieder. Das Todesringen der Natur erschien in der melancholischsten Gestalt.

Die Friedhöfe waren den ganzen Tag hindurch besucht, und gar Mancher, der sich von den Gräbern seiner Lieben kaum zu trennen vermochte, mag sich auf dem vom Regen erweichten Erdboden, in den sich der Fuß tief eingrub, den Keim zu einer ernsten Krankheit geholt haben. Die Pietät gegen die Todten läßt häufig die Rücksichten außer Acht, die wir uns selbst und den mit uns verbundenen Lebenden schuldig sind. Unter den Tausenden, die gestern stundenlang in dem durchdringenden, den ganzen Organismus angreifenden Sprühregen gestanden haben, mögen sich wohl viele dieser Rücksichten nicht bewußt gewesen sein.

Aber die Liebe, die nimmer aufhört, verlangt ihr Recht. Davon zeugte der Schmuck der Gräber, der so reichlich war wie je zuvor an anderen Todtensonntagen, die vom Wetter begünstigt waren. Ueberall Kränze, wohin das Auge blickte — auf frisch aufgeworfenen Hügeln und auf halbversunkenen Gräbern, auf einfachen Holzkreuzen mit längst verwischter Schrift und auf den Steinplatten der vornehmen Familiengruft.

Auf einem der Friedhöfe kniete eine verzweifelnde Mutter auf dem vom Regen erweichten Hügel eines Grabes, dessen Denkstein vier Namen zeigte: Alfred, Lisbeth, Ernst und Luzie. Es barg vier Kinder, die der Würgengel Diphteritis an einem Tage dahingerafft hatte. Abseits stand der Gatte der Schluchzenden mit thränenlosen Augen und starrem Antlitz. Da ruhte in feuchter Erde das Glück seines Hauses, die holde Poesie, die ihm der Himmel in Gestalt lieblicher Menschenknospen gesandt und wieder genommen hatte. Wie öde und leer ist jetzt das Haus, daß einst von dem Jauchzen der Föhlichen wiederhallte, die nun stumm unter dem mit Blumen bedeckten Rasen ruhen. Er blickt zurück in die Vergangenheit und vorwärts in die Zukunft. Das Weihnachtsfest steht vor der Thür. Wie war es doch lustig im vergangenen Jahr, als die Kleinen den strahlenden Baum umtanzten! Und wie wird es diesmal sein . . . Ein schwerer Seufzer entringt sich der übervollen Brust und die Hand fährt an die Stirn, in die sich tiefe Furchen eingegraben haben . . . Und die Mutter auf dem Grabe weint und weint . . .

An einem andern Hügel kniet ein kleiner Knabe. Es ist noch nicht lange her, daß sie sein Mütterchen hier gebettet haben, das immer so freundlich war und deren Hand so sanft sein blondes Lockenhaar strich. Jetzt sieht er sie nimmer und nimmer mehr. Und dieser Gedanke ist so herzbrechend, daß er des Regens nicht achtet und seine Thränen sich mit den Tropfen mischen, die vom Himmel fallen.

Die Liebe höret nimmer auf . . . .

Hofnachrichten. Der Kaiser ist nach Beendigung der Hofjagden in der Göhrde mit den Herren seiner Begleitung am Sonnabend Abend 10¾ Uhr wieder auf der Wildparkstation eingetroffen, von wo derselbe sich sogleich zu Wagen nach dem Neuen Palais begab. — Heute Vormittag wohnten der Kaiser und die Kaiserin dem Gottesdienste in der Friedenskirche in Potsdam bei.

Der Prinz Christian von Schleswig-Holstein kehrte vorgestern Abend aus der Göhrde hierher zurück, übernachtete im hiesigen königlichen Schlosse und reiste gestern früh von hier über Blissingen nach London.

Zur Verbreiterung der Königstraße. In der den Stadtverordneten nunmehr zugegangenen Vorlage, betreffend die Verbreiterung der Königstraße an der Südseite, ist auch Näheres über den für die „Alte Post" verlangten Preis mitgetheilt. Durch Verhandlungen mit den Bevollmächtigten des eingetragenen Besitzers der Alten Post ist es gelungen, ein bindendes Angebot desselben zu erreichen, wonach das Grundstück, auf welchem gegenwärtig 3,772,300 Mark Hypotheken eingetragen stehen, von deren ersten 130,000 Mark Zinsen rückständig sind, der Stadtgemeinde für den Preis von **3,440,000 Mark** bei einer baaren Zahlung von 300,000 Mark aufzulassen und über die den Betrag von 3,140,000 Mark übersteigenden Hypotheken und die Zinsrückstände löschungsfähige Quittung zu beschaffen ist, sofern das Angebot bis zum 1. Februar 1894 angenommen wird.

Der vorstehend erwähnte Preis — so führt die Vorlage des Weiteren aus — giebt auch einen Anhalt dafür, daß die früheren Angaben des Magistrats über den Werth der Grundstücke am Schloßplatz zutreffend sind. Es ergiebt sich bei jenem unter vollständiger Ausnutzung der Baustelle neu unter Verwendung werthvollen Materials bebauten, 1825 Quadratmeter großen Grundstücke ein Preis von rund 1885 Mark pro Quadratmeter. „Es ist demgegenüber", so heißt es weiter, nicht anzunehmen, daß bei den nur mit alten, bei der Erwerbung nur mit dem Abbruchswerthe in Betracht zu ziehenden Grundstücken am Schloßplatz der in der Vorlage vom 27. Mai d. J. angegebene Schätzungswerth von 1500 Mark pro Quadratmeter bei der Durchführung eines Enteignungsverfahrens eine irgend wesentliche Aenderung erfahren werde." Dies ist übrigens in der Vorlage die einzige Andeutung darüber, daß mit der Verbreiterung der Königstraße an der Südseite auch die Regulirung des Schloßplatzes an derselben Seite verbunden werden soll.

Kleine Notizen. Die fortgeschriebene Bevölkerungszahl Berlins bezifferte sich am 5. November auf 1,681,635. In der Woche vom 5. bis 11. November wurden polizeilich ge[...] 4566 zugezogene und 2510 weggezogene Personen. Die Za[...] Todesfälle betrug in der Woche vom 12. bis 18. Novemb[...] gegen 572 der Vorwoche. Unter den Todesursachen sind [...] zeichnet 15 Diarrhoe-Fälle gegen 16 der Vorwoche; 5 Fäll[...] Magen- und Darmkatarrh gegen 11 der Vorwoche; die Tod[...] an Brechdurchfall sind mit 4 auf der der Vorwoche gleichen geblieben; an Typhus sind 5 Personen gestorben gegen 2 der [...]woche. — Ueber die erste Verurtheilung wegen Capr[...] Beleidigung wird dem sozialdemokratischen Vorwärts [...] Dortmund telegraphirt: „Die Strafkammer in Hagen hat Ge[...] Block, früheren verantwortlichen Redakteur der rheinisch-westfäl[...] „Arbeiter-Zeitung", wegen Caprivi-Beleidigung zu sechs Wo[...] verurtheilt. Vier Wochen davon wurden als durch die U[...]suchungshaft verbüßt von der ausgesprochenen Strafe in Abzu[...]bracht." — Zum 1. April 1894 soll ein besonderes Kr[...]physikat für Charlottenburg eingerichtet werden, vor[...]gesetzt, daß die hierzu erforderlichen Mittel im Abgeordnetenh[...] bewilligt werden. — Der deutsche Botschafter Graf zu Sol[...] überreichte in Rom dem Minister des Auswärtigen Brin die von dem Kaiser Wilhelm verliehene Marmorbüste.

Ueber Vergiftung durch Austern bringen mehrere hi[...] Blätter eine Mittheilung, nach welcher eine Frau Netter, [...]borene Bloch, die Gattin des hier wohnenden Mitinhabers de[...] Adlershof befindlichen Wellblechfabrik von Wolf Netter und Ja[...] und deren Kusine, Frau Levinsohn geborne Netter, nach Genuß von Austern, die sie in einem Weinrestaurant [...] Friedrichstraße verzehrten, erkrankt und gestorben [...] Nach Erkundigungen, die über diesen Fall von interessi[...] Seite eingezogen worden sind, soll die Angabe, [...] die Krankheit und der Tod auf den Austerngenuß zurückzufüh[...] seien, nicht zutreffen. Die beiden Damen sind am Typh[...] gestorben; sie haben allerdings vor ihrer Erkrankung Austern gege[...] und dieser Umstand ist mit der Todesursache ohne Begründung [...] Zusammenhang gebracht worden. — Wie weit diese Lesart richtig [...] das vermögen wir nicht zu beurtheilen; voraussichtlich wird [...] Sanitätsbehörde der Angelegenheit näher treten und dieselbe aufklär[...]

Telegramme des Berliner Tageblatts.

Wien, 25. November. (W. T. B.) Abgeordnetenhaus. Gegen E[...] der Sitzung richteten Dipauli und Genossen an den Finanzmini[...] die Anfrage, ob es richtig sei, daß die Ausgabe von Gulde[...]noten sistirt sei, und wie der Finanzminister die dadurch bewi[...] Verminderung der Circulationsmittel zu rechtfertigen und zu sani[...]gedenke.

Wien, 26. November. (W. T. B.) Der „Neuen Freien Pre[...] zufolge ist die Handelskonvention zwischen Oesterrei[...] Ungarn und Bulgarien, welche mit Ende dieses Jahres [...]läuft, durch Austausch von Erklärungen bis Ende 1894 ve[...]längert worden.

Brüssel, 25. November. (W. T. B.) Die hiesigen Abendblä[...] verzeichnen unter aller Reserve das Gerücht, die Expedition a[...] dem oberen Nil, die früher unter dem Befehl des verstorbe[...] Van Kerkhove gestanden, hätte einen Theil ihres B[...]standes in den Kämpfen mit den Arabern auf dem Rückwege [...] dem Kongo verloren.

Paris, 26. November. (W. T. B.) Eine Mittheilung [...] „Agence Havas" besagt: Mit Rücksicht auf die Unruhen, we[...] in gewissen Theilen Madagaskars herrschen, hat die französi[...] Regierung beschlossen, die erforderlichen Maßregeln zu ergreifen, [...] unbedingt die Einfuhr von Waffen und von Muniti[...] auf der Insel zu verhindern. Der Kommandant der französ[...]schen Flottenstation hat die nothwendigen Instruktionen erhalten.

Paris, 26. November. (W. T. B.) Nach hier vorliegenden Na[...]richten aus Montevideo sind daselbst die Truppen konsign[...] worden, da man bei den heute stattfindenden legislativen Wahle[...] Unruhen befürchtet. Einem in Montevideo verbreiteten G[...]rüchte zufolge wäre in Pernambuco die Revolution au[...]gebrochen.

Rom, 25. November. (W. T. B.) Der Rechnungshof [...]gistrirte am 8. November unter Vorbehalt das Dekret, betreffend Erhebung der Eingangszölle in Metallgeld.

Rom, 26. November. (Privat-Telegramm). Der „Corrie[...] della Sera" weist auf die große Gefahr hin, die der Einfuh[...] italienischer Produkte nach Deutschland durch die neue[...] deutschen Handelsverträge namentlich durch den mit Spanie[...] drohe. Schon jetzt mache der spanische Wein dem italienischen [...] Terrain ernstlich streitig.

Madrid, 26. November. (W. T. B.) In Folge der gestrige[...] Berathung zwischen den Ministern herrscht in hiesigen politi[...]schen Kreisen das Gerücht, daß in dem Ministerium durch da[...] Schwanken des Kriegsministers, die Operationen [...] Melilla zu beginnen, ein Zwiespalt hervorgerufen sei. De[...] Finanzminister Gamazo soll die Lage für unhaltbar erklä[...] und den Vorschlag gemacht haben, daß das gesammte Ministeri[...] seine Demission einreiche, um dem Ministerpräsidenten Sagas[...] die Gelegenheit zu geben, das Kabinet nach den Wünschen der öffe[...]lichen Meinung zu rekonstituiren.

Cetinje, 25. November. (W. T. B.) Der von der Pforte n[...] Gussinje entsendete Spezial-Kommissar, welcher bea[...]tragt ist, die Individuen ausfindig zu machen, die im vergangen[...] Monat einen montenegrinischen Kommissar angegriffen hatten, wi[...] nach hier eingetroffenen Nachrichten von den Albanesen zu[...]rückgehalten.

Hamburg, 26. November. (Privat-Telegramm.) Gester[...] Nachmittag hat in der Pulverfabrik Tinsdahl bei Blankene[...] eine Explosion stattgefunden. Das Betriebsgebäude, in welche[...] das Pulver polirt wird, ist zerstört. Ein Arbeiter wurde schwer ve[...]letzt, zwei trugen leichtere Verletzungen davon.

Rom, 26. November. (Privat-Telegramm.) Profess[...] Mommsen ist mit seiner Tochter nach Neapel abgereist, wo er [...] der Nationalbibliothek studirt. Zu Weihnachten will Mommse[...] wieder in Berlin sein.

Bajadoz, 26. November. (W. T. B.) Ein Theil des Hospiz[...] für alte Leute ist in Brand gerathen. Dabei sind etwa 60 Personen leichter oder schwerer verletzt worden.

Sofia, 26. November. (W. T. B.) Der Zug mit der Leiche des Grafen Hartenau trifft heute Vormittag 10 Uhr an der bulgarischen Grenze ein und wird daselbst von den Deputationen des Hofes, des Ministerrathes und der Sobranje empfangen. Bei der Vorbe[...]fahrt von Slivnitza werden Artilleriesalven abgegeben. Die Ankunft [...] Sofia erfolgt um 2 Uhr. An dem Trauerzuge, welcher sich vom Bah[...]hofe nach der Kathedrale Swetikral bewegt, nehmen außer d[...] Militär und der Geistlichkeit Theil: Prinz Ferdinand, die Verwand[...] der Grafen Hartenau, die Minister, die Abgeordneten, das di[...]matische Korps, die außerordentlichen Abgesandten, die höhe[...] Beamten, Offiziere und Deputationen. Die Prinzessin Marie Lu[...] erwartet den Zug in der Kathedrale, wo die Einsegnung der Leich[...] und die Beisetzung in der Georgskapelle erfolgt.

Newyork, 25. November, Abends 6 Uhr. **Waarenbericht.** Baumw[...] in Newyork 8⅛, do. in New-Orleans 7⅝, Petroleum träge, in Newyork 5[...] do. in Philadelphia 5,10, do. rohes 5,65, do. Pipeline Cert. per Dezember[...] Schmalz Western steam 8,95, do. (Robe u. Brothers) 9,25. — Mais per [...]vember 44²/₄ per Dezbr. 44³/₄, per Januar 44³/₄. — Rother Winterweizen 67[...] per November 67,00, per Dezember 67³/₈, per Januar 68⁵/₈, per Mai 73⁴/[...] Getreidefracht nach Liverpool 3. — Kaffee fair Rio Nr. 7 17⁷/₈, do. Rio Nr. 7 per Dezember 16,27, do. per Februar 15,87. — Mehl (Spring clears) 2,25. — Zucker 2⁵/₈. — Kupfer loco 10,25.

Weizen eröffnete fest und war einige Zeit steigend auf Deckungen der Baissiers, später Reaktion und Abschwächung. Schluß träge. — Mais allgemein fest, während des ganzen Tages.

Der Werth der in der vergangenen Woche eingeführten Waaren betrug 5,700,765 Dollars gegen 6,297,758 Dollars in der Vorwoche, davon für Stoffe 1,180,072 Dollars gegen 1,054,554 Dollars in der Vorwoche.

Verantwortlich für den politischen Theil: Ernst Grüttefien; für den Handelstheil: J. Wiener; für Lokales, Vermischtes und Gerichts-Zeitung: Sig. Perl; für das Feuilleton: Fritz Engel; für den übrigen redaktionellen Theil: Karl Günther; für die Inserate: O. Gießmann. Sämmtlich in Berlin.

heater * Concerte
Vergnügungen

igl. Schauspiele.
g. Opernhaus. 247. Vorst.
ochzeit des Figaro. Ko-
ver in 4 Akten von Mozart.
7 Uhr.
spielhaus. 142. Vorstellung.
urm. Zauber-Komödie in
gen von Shakespeare. An-
Uhr.

tsches Theater.
ag: Goethe-Cyklus. Siebenter
Faust.
ag: Der Talisman.
och: Zwei glückliche Tage.

ssing-Theater.
ag: Mauerblümchen.
ag: Der Andere.
edrich Mitterwurzer a. G.)
Vorverkauf für die ersten vier
bende findet täglich an der Vor-
asse statt.

Wallner-Theater.
h wen. Tage Gastspiel-Cyclus.
Eden-Theater.
phant. Etablissement der Welt.
eute Montag 7½ Uhr:
gh-life-Vorstellung.
Auftreten d. hervorrag. Sensat.-
der Gegenw. Dir. B. Schenk.
m., Riesen-Progr., 5 Attraction.,
d. Calif. von Bagdad. Haupt-
. Die blühenden Camelien.
Das Seelengeheimniß. Zick-
der Luft. Reise durch das Un-
. Schwebender Kopf. Meta-
e im Bagno. Die räthselhafte
dlerin Miß Edith. Schalken-
Geisterconcert. Im Fluge durch
lt. Schönheitsgallerie. „Der
ten-Palast". Hydr. Feerie.
s Fountaines lumineuses,
Wasserfälle, Eisregen ꝛc.
en, Dienstag, Vorstellung.

rliner Theater.
ag: Hamlet.
(Ludwig Barnay.)
tag: Jenseits von Gut und

sidenz-Theater.
ag und folgende Tage:
Die Dragoner.
Anfang ½8 Uhr.

eues Theater.
gend. Anf. ½8 Uhr.

ater Unter d. Linden.
Heute Montag:
e Gondoliere.
e Operette in 2 Acten von W. S.
Mus. v. A. Sullivan. Hierauf:
Pierrot-Gavotte.
Divert. Grand Pas de deux,
d. Prima Ballerina Signorina
a Elia und dem Primo Balle-
ino Sign. Poggiolesi.
röffn. 6½ Uhr. Anf. 7½ Uhr.
. u. Faut. I. Rang Mk. 3,— ꝛc.
re u. Promenad. Mk. 2,— ꝛc.
gen Dienstag. Neu einstudirt:
Der Mikado
ka v. Palmay als Nanki Poo.
ntag, den 3. Dezbr. Nachm. 3 Uhr:
lung zu halben Kassenpreisen.
ich-Wilhelmstädt. Theater.
ogelhändler. Anfang 7 Uhr.

lph Ernst-Theater.
harleys Tante.
er: Die Bajazzi.
½ Uhr. Dienst. dieselbe Vorstell.

Central-Theater.
Zum 19. Male:
eiserne Jungfrau.
gen: Dieselbe Vorstellung.

ichshallen-Theater.
Angeau. — Mr Lecourt.
iss Elsie. — Mr Meers.
iss Rosy. — Mr Kloes.
le Richard. — Mr Leo.
Möhring. — Mlle Stella.

ala-Theater.
Direktor: Arthur Fränkel.
ürmischer Beifall. Allabendlich
er Budapester Liebling
Mizi Gizi
rößter Erfolg der Saison:
s Ramoneurs, 8 Damen.

oncert-Haus.
rl Meyder-Concert.
Haydn-Mozart-
Beethoven-Abend.
Cölnischer Hof, Krausenstr. 48.
l-Gäste haben freien Eintritt.

LAGER
feiner Rhein-Weine

A. Wilhelmj
Hattenheim im Rheingaue
Schloss Reichartshausen

Besitzer des nächst der Königl. Domäne umfangreichsten Weingutes in den feinsten Lagen des Rheingaues Hauptbesitzer der Gemarkung Rauenthal. Alleiniger Eigenthümer des Schlossweingutes Reichartshausen.

Weihnachts-Kisten
in jeder gewünschten Zusammenstellung und Preislage.

I. Tafelweine jüngerer Jahrgänge in besonderer Güte von 90 Pf. bis M. 3,— die Flasche.
II. Auslesen aus den Jahrgängen 1868—1889 von M. 3,35 bis M. 18,— die Flasche.
III. Feinste Hochgewächse aus den Jahren 1858, 1859, 1861, 1862, 1868 von M. 15,— bis M. 50,— die Flasche.
IV Alte Cabinet-Weine aus den Jahrgängen 1811—1857 von M. 4,50 bis M. 20,— die Flasche.
V. Historische Weine von 1728 bis 1811 von M. 14,— bis M. 25,— die Flasche.

Weine in Fässern
von M. 70,—
die 100 Liter an.

Ausführliche Preis-Listen sowie Proben jeder Zeit zur Verfügung.

Zweighäuser:
Wiesbaden, Wilhelm-Strasse 12.
Berlin W. 8, Markgrafen-Strasse 36.
Wien I., Kolowrat-Ring 6.
London E. C., Aldermanbury 54.
New-York, Beaver Street 35.

Apollo-Theater.
Paula Menotti.
Imro Fox.

Victoria-Brauerei, Lützowstr. 111/112.
Jeden Montag u. Freitag:
Stettiner Sänger.

Anfang 8 Uhr.
Entrée 50 Pf.
Im Vorverkauf 40 Pf. (f. Placate.)
Stets wechselndes Programm.
Dienstag: Böhmisch. Brauh.
Mittwoch: Tonhalle.

Wintergarten.
Otero,
de Pasqualis,
der phänomenale Bariton.
Anfang 7½ Uhr. Sonntag 7 Uhr.

Gebr. Richter-Theater.
Lustige Friesacker.

Circus Renz,
(Karlstraße.)
Montag, 27. Nov., Abends 7¼ Uhr:
Große Extra-Vorstellung.
U. A. 6 Trakehner Rappen u. Carousfel v. 30 Pferden, vorgef. v. Dir. Fr. Renz; Grande Quadrille de la haute équitation, ger. in Prachtcost. v. 6 Damen u. 6 Herren; die Springpferde Parthenia u. Paria, ger. v. Frl. Oceana Renz u. Frau Renz-Stark; die Acrobaten Gebr. Frediani ꝛc. Zum Schluß: Huldigungsgruss an Berlin. Großes Paradestück, arrang. v. Dir. Fr. Renz. Preise der Plätze: Loge 4 M., Sperrsitz und Tribüne 3 M., Balkon 2 M., 2. Platz 1 M., Gallerie 50 Pf.
Dienstag: Gr. Vorstellung.
Fr. Renz, Direktor.

Berliner Aquarium
Unter den Linden 68a,
Ecke der Schadowstrasse,
Eingang Schadowstr. 14.
Eintrittspreis
1 Mark.
Reichhaltige Ausstellung von Land- und Seethieren, wie: Affen, Riesenschlangen, Krokodile, Hai- und Tintenfische, Quallen etc.

Der Friedrichshof
Friedrichstr., Ecke Kochstr.
Wein-u. Bier-Restaur.
Pa. Austern 1,50 M.
Festsäle u. Salons.
Stadtküche.

Gelegenheits-Dichtungen
fertigt
J. Mansbacher,
W. Steglitzerstr. 20.

Rackow, Inh. e. Professor- sowie Ehrendipl. für Kalligr., lehrt in 15 Stund. Schön-Schnellschreiben unter Garantie, Richtigschreiben, Handelswissenschaft, Sprachen persönlich u. briefl.
Jetzt Leipzigerstr. 47, gegr. 1867.

Feine Orig.-Gemälde
mod. Meister werden sehr billig ausverkauft beim Liquidator der Sachse'schen Kunsthandlung, Fritz Kloeppel, Oranienburger-Str. 27, I. 9—12 und 1—7. Sonntags 10—12. †

92

Für 1 Mk. schon enthält mein Weihnachtsausverkauf von Kinder-Garderobe sehr hübsche, praktische Kleidchen; ebenso empfehle sehr schöne Anzüge, Paletots, Mäntel ꝛc. außergewöhnlich billig.
Arnold Müller,
92 Leipzigerstr. 92. †

Original"

CHAMPAGNE
Minet Jeune
Reims
Nur durch Weinhandl. z. beziehen.

100 Stück schön sortirte Reclame-Artikel,
bestehend aus Notizbüchern, Bilderbüchern, Skattabellen, Schwedenbehältern, Spiegeltoiletten, Handschuhkasten, Kinder-Uhren, Lampenteller ꝛc. ꝛc., passend als Zugaben für das Weihnachtsgeschäft, vers. franco, gegen Einsend. des Betrages oder Nachnahme für M. 10
Edmund Boehm,
Berlin C.,
am Hausvoigteiplatz 8. *

Staatsmedaille 1888.
Man versuche und vergleiche mit anderem entölt. Kakaopulver
Hildebrand's
Deutschen Kakao,
das Pfund (½ Ko.) Mk. 2,40,
in allen bezüglichen Geschäften Deutschlands vorräthig.
Theodor Hildebrand & Sohn, Hofl. Sr. Maj. des Königs, Berlin. *

Wegen Aufgabe der Fabrikation und Auflösung d. Berliner Engroslager
Nickel-Geschirre
bedeutend unter Fabrikpreisen
früher Jägerstrasse 38/39
Alte Jacobstr. 46, II.
Pferdebahn-Haltestelle Ecke Seydelstrasse.

Geldschränke,
feuerfest und diebessicher,
mit Stahlpanzer u. neuest. absolut sicher. Patentschloß im Preise v. 180—1000 M. hat stets auf Lager u. empf.

H. Fahnkow,
Lief. viel. Kgl. Ministerien u. Eisenbahn. Berlin C., Grenadierstr. 28. Seit 1864 über 6000 Geldschrk. verk.*
Preis-Courant franc.

Neuheit! D. R.-P. 29930. Hochinteressant:
Müller's
Accord-Zither
mit Stimmvorrichtung, gesetzlich geschützt. Das beliebteste Instrument!

Thatsächlich in einer Stunde zu erlernen, ohne Notenkenntniß. Ton wundervoll. — Preis, ganz rein gestimmt, inkl. Schule, Lieder, Schlüssel, Carton M. 16,—. 65 Lieder und Choräle extra M. 2,—, Opernmelodien, Märsche, Tänze M. 2,—. Verpackung 75 Pfg. Prospekt mit vorzüglichsten Zeugnissen gratis. Garantie: Zurücknahme innerhalb 14 Tagen. Versandt gegen Nachn. oder vorher. Geldeinsend. durch:
L. Feith, Dresden-A. 16.
Illustr. Preisliste üb. Musikwerke gratis.
Warnung!
Es giebt werthlose Nachahmungen.

Habana-Reste.
Reisemuster, darunter feinste Importen, weil sehr angehäuft, verkaufen spottbillig Krause & Sachs, Krausenstr. 74 Cigarrenfabr. u. Importen-Großhandl.*

Torfstreu-Closets.

D. R.-P. 45402 u. 57948.
Tausende im Gebrauch.
Triumph-Magazin M. 15.
Ia. Ref. Prosp. umsonst.
Hermann Wolff,
Berlin NO., Friedenstr. 99

Pianinos
in allen Holzarten offeriren wir zu Fabrikpreisen. Eine Besichtigung unserer fünfstöckigen Fabrik dürfte den Käufern die Ueberzeugung gewähren, daß die Herstellung eine äußerst solide ist, und daß unsere großen Vorräthe die beste Garantie für Haltbarkeit bieten. Alle Instrumente sind kreuzsaitig, von edlem Ton und im modernsten Style gebaut. Entgegenkommendste Zahlungsbedingungen. †
A. Nieber & Co., Berlin,
Alexanderstr. 22, Station Jannowitzbrücke.

Pianinos.
Concurs-Ausverkauf
128 Oranienstr. 128. *

Unkosten werden nicht berechnet.
Nachnahme — Wurst-Fabrik. — כשר — Alfred Orkin — Hildesheim i/H. — Verpackung frei
empf. Cervelatw. 1,30; Salami 1,40; Kochw. 1; Gänsew. 1,90; Leberw. 90 Pf. p. Pfd. in anerk. hochf. Qualität.*

Apfelwein a Ltr. 25 Pfennige
Weißwein „ „ 50—70 „
Rothwein „ „ 60—80 „
versendet in Gebinden von 15 Ltr. ab
Hermann Sawade,
Traubenwein- u. Obstwein-Kelterei.
Züllichau. *

Champagner.
ff. Rheinweinsect, goldblank unt. Garantie der Haltbarkeit habe noch gr. Posten Marken Monopol, Sillery, Carte Blanche in Kisten von 12 Fl. mit 1 Mk. pro Fl. abzugeben. Sortimentskisten mit je 4 Fl. d. 3 Marken Mk. 12 incl. Kiste, Glas u. Packung gegen baar oder Nachnahme.
W. Schwartz.
Auctionator seit 1870. *
Berlin C., Rosenthalerstr. 26.

H. R. Heinicke
Chemnitz
Wilhelmplatz 7.
Fernsprecher Nr. 439
Spezial-Geschäft für Schornsteinbau und Dampfkessel-Einmauerungen.
Errichtet runde u. eckig. Schornsteine, erst. a. gelb. wetter und säurefesten Radialthonsteinen.
Führt Dampfkesseleinmauerungen durch eigene Leute aus. Liefert rauchverzehrende Roste, Pat. Haage.
Prospecte und Anschläge kostenfr.
Höchst. Schornstein d. Welt v. 140 m H. ausgeführt.

45,000 Rusche weyh-Tische im Gebrauch!

Die Schlesische Holzindustrie-Gesellschaft vorm. Rusche weyh & Schmidt in Langenöls (Bez. Liegnitz) fabrizirt allein die seit Jahren vorzüglich bewährten Rusche weyh-Ausziehtische ohne Einlegeplatten in den verschiedensten Formen, Größen und Holzarten. Die Rusche weyh-Tische zeichnen sich aus durch solideste Bauart, leichteste Handhabung und ergiebigste Länge, wenn ausgezogen.
Ferner sind empfehlenswerth: Patent-Familientische, Spiel- und Klapptische, Patent-Gardinenstangen. Die Tische ꝛc. nebst Zeichnungen und Preislisten sind zu beziehen durch Herrn Johannes Scheel, Berlin, Friedrichstraße 34 I, sowie durch jede solide Möbelhandlung, oder wo solche nicht am Platze, direkt durch die Fabrik. Der Rusche weyh-Tisch ist kenntlich durch die an der unteren Seite befindliche Schutzmarke:
Rusche weyh-Tisch.

Auf dem Rost
gebratene Fleischstücke sind die wohlschmeckendste, leichtverdaulichste Kost! Man bereitet sie in wenig Minuten ohne Umstände auf dem gesetzlich geschützten Bratröster Steward mit dem rauch- und geruchlosen Glühstoff (Patent Martin). Kleine Stewards zu 4 Mark, größere zu 9 Mark, sowie Glühstoff in Originalpackung zu 40 Pf. in allen größeren Geschäften für Küchen- und Hausgeräthe zu haben. Für Hotelküchen, Frühstücksstuben, Büffets, Casinos ꝛc. liefern wir extra große Stewards für 25 Mark als Ersatz des theuren Kamin-Grill.
Deutsche Glühstoff-Gesellschaft, Berlin N. Tel. III. 8226.*

Berliner Maschinenbau-Act.-Gesellschaft
vorm. L. Schwartzkopff,
Berlin N., Chausseestr. 17—18

Gas-Motoren
mit E. Kaselowsky's Präcisions-Glühzündung.

Petroleum-Motoren
mit gewöhnlichem Lampenpetroleum arbeitend (kein Benzin, Naphta etc.). *

Deutsches Reichspatent angemeldet.
Selbstbereitung
Kohlensaurer Soolbäder
im Hause.
Verhütet Erkältung beim Nachhausegehen von auswärts genommenen Bädern und ermöglicht höchst wirksame
Winterkuren.
Wirkung ähnlich wie Kissingen, Nauheim, Oeynhausen, Pyrmont und dergleichen gegen Nervenleiden, Rheumatismus, Ischia, Gicht, Frauenleiden, Blutarmuth, Magen-, Herz- u. Nierenkrankheiten.
Materialien für 1 Bad = 1 Mark.
Bestellungen und Correspondenz an
Quaglio's Chemisch-technisches Laboratorium,
Berlin NW., Brückenallee 11. Fernsprecher: Moabit Nr. 334. *

Börsen-Geschäfte
per Cassa, Zeit und Prämie zu coulantesten Bedingungen mit 1/10 % Provision. — Stets genaueste und beste Informationen kostenfrei.
Albert Krämer, Bankgeschäft, Berlin C., Kaiser Wilhelmstr. 38.

Als Weihnachtsgeschenk vorzüglich passend!
Taschen-Univ.-Aluminium-Perspectiv

½ natürl Grösse.

gen. „Argus", Modell II (auch Diana gen.), in Sammt- od. Wildlederbeutel. Gewicht 95 Gramm, für Theater, Jagd u. Reise zu verwenden.
M. 26,— pr. Stück.
Versand gegen Nachnahme oder Vorauszahlung.
Prima Qualität garantirt!
Umtausch gestattet!
Illustrirte Cataloge kostenfrei.
Die gleichen Perspective in Messing (Gew. 195 Gramm) kosten M. 13,50 pr. Stück.
E. Krauss & Cie., Berlin SW.,
Dessauerstrasse 38 (früher Leipzig).
Optische Anstalt u. Fabrik photographischer Apparate.
Solideste Bezugsquelle für alle optischen Instrumente, sowie photographische Dilettanten-Apparate. *

Ballhaus
Joachimstrasse 20.
glich: Grosser Ball à la Moulin Rouge, Paris.
lmusik: Musikdirektor Grossmann und Zigeuner Primas Gyigyi Laczi.

Wein-Restaurant und Austern-Stuben
Französische Küche und Weine.
König von Ungarn
Deutsche und Oesterreich. Küche und Weine.
Weingrosshandlung S. & L. Fuchs,
Neu eröffnet. Friedrichstr. 211 Neu eröffnet.
(2tes Haus von der Kochstrasse).
Oeconom A. Henze.

Prym's Patent-Reform-Haken- und -Augen

exakt angenäht, sind sie von allen Schliessen die einzigen, die einen **faltenlosen, unsichtbaren Schluss von unbegrenzter Dauer** an der Taille ermöglichen, gestatten daher jede Taillengarnitur.

Für **Wintertoiletten von schwereren Stoffen** sind sie von hervorragender Bedeutung; **bei Ball- und Gesellschaftstoiletten** ersparen sie das lästige Schnüren vollständig.

Stollwerck's

Chocolade u. Cacao

überall käuflich.

Eigene Verkaufsstelle Berlin, Friedrichstr. 61.

Muster- und Engros-Lager: Berlin, Kronenstr. 15.

Diese vorzügliche Qualitäts-Cigarre

zum Fabrikpreis.

Casino No. 3. Original-Façon

200 Stück portofrei 9 M. 50. 500 = 23 M. 1000 St. 45 M.

Gustav Kietz, Hoflieferant, Leipzig, Cigarren-Fabrik Versandt.

Nur in ihren eigenen zur Anstalt gehörigen Stallungen gewonnene

für

Kinder und Kranke erfolgreichste Milch

liefert die

Milchkur-Anstalt am Victoriapark

von Oekonomierath Grub, SW., Kreuzbergstr. 27|28.

Echt russischer

Karavanen-Thee

nicht zu verwechseln mit den billigen „Ceylon-Thee's". Feiner und billiger, weil doppelt ergiebig wie jede andere Theesorte. — Zur Bequemlichkeit unserer Kunden lassen wir den Thee verzollen und senden ab Grenzstation Eydtkuhnen. Preis m ¼ Pfd. Original-Packung incl. Zoll M. 3.— per Pfd., ausgelesener Kiachta M. 5.— unter Nachnahme. Bei 3 Pfd. franco.

Russisches Thee-Depôt in St. Petersburg, gr. Stallhofstr. 5.

Loose à 1 Mark.

Liegnitzer Kirchenbau-Lotterie.

Ziehung 15. Dezember cr.

Gewinne in Gesammthöhe von 75 000 Mk.

mit 90 % Baarauszahlung.

Loose à 1 Mark in allen durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen und bei der

General-Debit-Stelle

Ad. Blasche — Liegnitz.

Loose à 1 Mark.

Unentbehrlich für jeden Haushalt sind

heizbare Badestühle

verbesserter Konstruktion, in welchen man sich mit 8 Pfennig Kohle in 25 Minuten ein warmes Vollbad bereiten kann. In „jedem" Zimmer sofort aufzustellen. Mit „jedem" Brennmaterial zu heizen. Illustrirte Preislisten gratis und franco

Kosch & Teichmann, Berlin S., Prinzen-Str. 43. Fabrik heizbarer Badestühle und Badewannen, Zimmerclosets. Douche-Apparate 2c. Viele Anerkennungsschreiben.*

Her Majesty.

Genaue Grösse.

Kleines Format, darum **feinste Qualität** bei **höchster Milde u. bestechendem Aroma;** garantirte Handarbeit. Preis pr. 1000 Stück M. 50. — Probekisten 100 Stück Mk. 5.—, 50 Stück Mk. 3.— fron. Nachn.

Cigarren-Christian Kuellmann, versandhaus. Darmstadt 4.

Zu beziehen durch alle Wein-Gross-Handlungen.

Kupferberg Gold.

Deutscher Sect feinster Qualität

Ch. Adt. Kupferberg & Co., Mainz

Grossherzoglich Hessischer u. Königlich Bayerischer Hoflieferanten.

---

50 Pfg. unt. Ladenpreis fft. m. Uhren, Gold-, Brillanten 2c. im Leihhaus **H. Graff,** Beutstr. 5.*

Teltower Dauer-Rüben

verf. geg. Nachn. 10 Pfd. d. Post frco. 2.60 M., 50 Pfd. 7 M., 100 Pfd. 13 M. excl. Fracht. **G. Zesch, Teltow.***

„Medico"

Medicinische Wochenrundschau.

Wirksamstes, bestverbreitetes und billigstes Fachinsertionsorgan für alle Annoncen. Inhalt für Aerzte und Apotheker von Interesse ist.

Erscheint jeden Mittwoch.

Einziges Fachorgan, das sämmtlichen Aerzten und Apothekern Deutschlands, Hollands und der Schweiz

30,000

kostenlos zugesandt wird.

Zeilenpreis 60 Pf., bei mehrmaliger Aufgabe entsprechender Rabatt; Beilagen 5 Mark pro Tausend. Probeblatt gratis und franco.

Verlag und Expedition des „Medico"

Berlin SW., Teltowerstr. 22.*

PATENTE

Schutz-Marken, Muster, Patente, Gebrauchsmuster

Haupt-Geschäft BERLIN NW. Luisen-Str. 23b

Hch. & W. Pataky,

NACHRICHTUNG VERWERTHUNG

Bedeutende Erfolge nachweisbar!

Ausführliche Prospecte gratis u. franco.

Technische Bureaux, Pat.-Anwälte.

Weihnachtsgeschenke

C. L. Flemming

Klobenstein b. Schwarzenberg i. S.

empf.: Wagen bis 12 Ctr. m. abgedr. Eisenachse, sind beschlag. nur solid. 25 35 50 75 100 Kg Tragkft. etc. 5.50 6.50 11.— 14.— 16.50 Mk. gesetzlich. Haus- und Küchengeräthe; Kinder-Möbelbänke, Vogelbauer u. s. w. u. s. w.

Man verlange Preisliste.

Kinderhobelbänke Stck. 12 M. **Werkzeugschränke** f. Kind. u. Erw. 14, 20, 25 M. **Küchenwerkzeugschränke** 20 St. Inh. 17 M.

Neu! Für die Küche. Neu! **Fleischhackblock** m. Schrank u. abnehmbarem Deckel 22 M.

Wäschetrockengestell

praktisch und solid.

Für jeden Haushalt zu empfehlen. Nimmt wenig Platz ein und kann bei Nichtgebrauch leicht zusammen gelegt und in jedem kleinen Raum aufbewahrt werden. In Breiten 70 65 120 cm 5 6 7 M. per Stück.

Wäschetrockenstern z. Emporziehen u. Herablass., **neu,** prakt. 3 M. **Holzkoffer** (Hammerkasten) in 10 Gr. u. s. w.

Neuheiten in Haus- u. Küchengeräthsenete.

Ziegenbockwagen 20—50 M. Schlitten 3—35 M.

Man verlange Preisliste.

Weihnachtsgeschenke

Zimmerclosets

von 14 M. an. d. Fabrik. **Kosch & Teichmann, Berlin S.,** Prinzen-Straße 43. Preislisten kostenfrei.

Schreibmaschine. Das neue 1893r Modell der **Hammond** bedeutet eine **Revolution** auf dem Gebiete des Maschinenschreibens. Näh. d. Gen.-Vertr. F. Schrey, Berlin SW. 19.*

Für fünf Mark

versenden wir franco 1 Colli von 10 Pfd. gleich 52 Stück beim Pressen beschädigte feine milde Seifen, schön tortirt, noch freier Wahl der Beifeller, in Veilchen, Violet, Honig, Wirsichblüth, Vaseline, Gold-Cream, Glycerin-Gold-Cream, Mandelkleien 2c. **Bergmann & Co.,** Toilettenseifen- u. Parf.-Fabrik, **Berlin NW.,** Thurmstr. 74. Telegr. Moabit 17.*

Bureau-Einrichtungen,

wie Pulte, Schreib-, Zahl-, Cerdire u. Packtische, Aktenschränke und Briefspinde. Regale, Wandfollaten, Kleiderständer, Sessel und Stühle aller Art, hält stets große Auswahl die Fabrik von **Aug. Reimann, Berlin SW.,** Feilnerstr. 5a. Fernspr. IV 1868. Bestellungen nach Maaß schnell, sauber u. billig.*

Gebrüder Kempf

Kgl. Bayr. Hoflieferanten

Neustadt a. d. Haardt.

Schaumwein. Kellerei gegründet 1840

Armee-Sekt. Kempf-Sekt. MONOPOL.

Zu beziehen durch alle Weinhandlungen.

Berlin-Anhaltische Maschinenbau-Akt.-Ges.

— in Dessau —

Otto's Gas-Maschinen

von ½ bis 200 Pferdekräften eincylindrig und zweicylindrig für gewerbliche Zwecke und Lichtbetrieb. Preislisten, Verzeichniss ausgeführter Anlagen, Zeugnisse etc. auf Verlangen kostenfrei.

Auskunft in Berlin erhält: unser Techn. Bureau, Leipzigerstrasse No. 19.*

Locomobilen

neue und gebrauchte, verkaufen und vermiethen

Glogowski & Sohn,

Berlin N., Chausseestr. 2b, a. Oranienburger Thor. Maschinenfabrik u. Kesselschmiedet. Inowrazlaw.

Patent- u. Technisches Büreau

Brögelmann & Hirschlaff

Ingenieure,

Berlin SW., Zimmerstraße 13

besorgen und verwerthen

Patente aller Länder, Marken, Muster und Gebrauchsmuster

Fernsprecher Amt I, Nr. 4387.

Wasch-, Wring- und Mangel-Maschinen

vorzüglich und zu außerordentlich billigen Preisen. Prospekte gratis und franco.

Maschinen-Fabrik Paul Knop

Specialität: Wäschereimaschinen

Berlin SW., Beuth-Strasse 16.*

Nicht zu verwechseln mit einer im Nebenhause befindlichen Waschmaschinen-Handlung ohne Firma.

Berlin: Ecke Leipziger- u. Kommandantenstr. Eingang Dönhoffplatz.

Hamburg: Burstah 23.

Dresden: Seestrasse 5.

Patente

billigst, streng reell, sorgfältig und schnell durch das einzig in seiner Organisation dastehende Bureau für Patentschutz und Verwerthung

Dr. J. Schanz & Co.

Fabrikation und Vertrieb von Neuheiten. Permanente Ausstellung in der Kaiser-Passage. Laboratorium und Versuchsanstalt für alle Gebiete der Chemie, Electrotechnik, Physik a. n.

Vergünstigungen

wie von keiner anderen Seite.

An- und Verkauf von Erfindungen.

Locomobilen

neue und gebrauchte, zu Kauf und Miethe

In allen Grössen, sofort lieferbar.

Leonhardt & Co.,

Berlin NW., 3 Schiffbauerdamm 3.*

Kneipp'sches

und **kombinirtes Naturheilverfahren.** Oft noch erfolgreich in schweren Fällen, die den verschiedensten Heilmethoden trotzten. Prosp. grat.

Dr. Loh, Wiesbaden, Badhaus zum Rheinstein.

Locomobilen, Dampfmaschinen,

neue und gebrauchte, verkaufen und vermiethen

Robey & Comp.,

Berlin C., 23. An der Stadtbahn, gegenüber Bahnhof Alexanderplatz.*

Treu & Nuglisch * Berlin

Hoflieferanten Sr. Majestät d. Königs

Jägerstrasse 33

empfehlen ihre seit mehr als 60 Jahren weltbekannten Spezialitäten:

Eau de Lavande double Ambrée

wie solches ausschliesslich zum Räuchern in den **Königlichen Schlössern** gebraucht und von ihnen an die meisten **Deutschen Höfe** geliefert wird, **in Flaschen von Mark 1.— bis M. 4.—** sowie ihre

Veilchen-Seife (1044) **(Violet Soap)**

eine der feinsten und besten existirenden Toilette-Seifen, **grosse braune Stücke in braunen ¼ Dutzend-Cartons zum Preise von Mark 2.— pro Carton.** Ferner ihre berühmte

Odontine (Zahn-Pasta). Das mildeste, doch wirksamste Zahnreinigungs-Mittel.

In Porzellan- oder Glas-Dosen von Mark 2.50 bis —.50 Pfg.

Vorräthig in allen guten Parfümerie-, Droguen- u. Friseur-Geschäften.

mer 48. **Beiblatt zum Berliner Tageblatt.** Montag, 27. November.

Chefredakteur: Arthur Levysohn. Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Beaune la Rolande.*)

Von [Nachdruck verboten.]

R. Wille, Generalmajor z. D.

alledem würde es dem Gegner vielleicht nicht gelungen sein, bare Krisis diesmal noch zu überwinden, wenn nicht n entscheidenden Augenblick das sehr gut gezielte Feuer gösischen Batterie von Moulins de la Montagne aus die er gerade im Rücken gefaßt hätte. Es folgen der höchsten Spannung, während die Anstürmenden kungsvollen Schüssen ihrer Batterie mit lautem" zujubelu und ihres Erfolges schon sicher zu sein Näher und näher rollt abermals die verderbliche th, beschleunigter wird der Schritt; die Signale verstummen. en unsere von den Anstrengungen des Vorpostendienstes n, durch die karge Verpflegung der letzten Tage abge- Leute auch diese fürchterliche Probe überdauern? So h unwillkürlich die Führer im Friedhof. Aber kein Mann vom Fleck, keiner zuckt auch nur mit der Wimper. Die Kaltblütigkeit bleibt auch diesmal unbestrittene Siegerin in ssten Gefahr. Der mörderische Bleistrom fließt ruhig und ter, und unter ihm bricht die tapfere feindliche Brigade usammen. Ein wildes Durcheinander von stürzenden und Menschen, ein Getümmel von verwirrt nach allen useinanderlaufenden Leuten, dann eine Todtenstille — das ügliche Anzeichen. Sobald sich der Pulverdampf verzieht, sieht te Haufen von Todten und Verwundeten auf 80 bis gegen er vom Friedhof liegen, dahinter ist das Feld wie reingefegt. ptmann Feige um zwei Uhr das Feuer stopfen läßt, kriechen ganzen Front noch zahlreiche Verwundete zurück. wurden vom Vormittag bis in die Nacht hinein sechs re auf den Friedhof bezw. die Südwestseite von Beaune, fünf Angriffe gegen die Südostfront des Städtchens benachbarten Höhen von Les Roches siegreich abgeschlagen, sich an diesen Kämpfen später neben dem 20. Korps auch noch zwei Brigaden und mehrere Batterien des s Billot betheiligten, welches nach vergeblichen Vorstößen n deutschen linken Flügel bei Long Cour, unter dem Schutz menden Dämmerung über Vergonville und Ormetron aus- nach Beaune abmarschirt war.

ohl also unser rechter Flügel seine Stellung bei dauernd mit unerschütterlicher Tapferkeit behauptet hatte, doch schon um 1¾ Uhr an das bei dem Bahnhof (4½ Kilometer nordöstlich der Stadt) haltende General- oo des 10. Armeekorps die falsche Meldung, daß Beaune genommen sei. General von Voigts-Rhetz wurde durch diese verhängnißvolle Unglücksbotschaft natürlich tief erschüttert und verlor einen Augenblick die Fassung. Gegen den Generalstabschef, Oberstlieutenant v. Caprivi, rang er die Worte hervor: „Ich habe es gleich gesagt, daß die Aufstellung zu ausgedehnt war," und wies ihn an, sofort die Befehle zum Rückzug auf Beaumont auszufertigen. Caprivi indeß erwiederte sehr bestimmt: „Exzellenz, um Gottes willen keine Rückzugsbefehle, bevor wir den Stand auf dem rechten Flügel genau kennen," und nach kurzer einsamer Erwägung fügte er hinzu: „Wir dürfen nicht zurückgehen. Die (bei Beaune fechtende) 38. Infanterie-Brigade muß dem Feind jeden Zoll Boden streitig machen. Hier in der Front ist keine Gefahr. Das Nöthigste ist, sofort mit dem dritten Armeekorps Fühlung zu nehmen und seinen Anmarsch zu beschleunigen." So geschah es denn auch, und die Verbindung mit dem 3. Korps wurde durch einen kühnen Ritt des Oberstlieutenants Graf Waldersee hergestellt, nachdem das Feuer des weit im Rücken unseres rechten Flügels vorgedrungenen Feindes einige frühere Versuche vereitelt hatte.

Infanterie und Artillerie thaten am 28. November in edlem Wetteifer ihr Aeußerstes, um uns schließlich den so hart bestrittenen Sieg zu sichern; nur die Kavallerie hatte im Allgemeinen keinen glücklichen Tag. Der an der Spitze der 5. Division von Pithiviers herbeieilende kommandirende General des 3. Armeekorps, General-Lieutenant v. Alvensleben II., traf gegen 3 Uhr bei Barville (etwa 6 Kilometer von Beaune) auf die 1. Kavallerie-Division unter General-Lieutenant v. Hartmann. „Exzellenz, General v. Voigts-Rhetz kämpft mit seinem letzten Bajonett!" meldete v. Hartmann mit aufgeregter Miene und so laut, daß man sich in Alvenslebens Stabe verwundert ansah. Dabei hielten 14 Schwadronen des Generals v. Hartmann abgesessen etwa 800 Meter entfernt, während es offenbar die Pflicht des Divisions-Kommandeurs gewesen wäre, wenn er die Lage für so bedrohlich hielt, den letzten Reiter einzusetzen, um das 10. Korps vor einer Katastrophe zu bewahren oder ehrlich kämpfend mit ihm unterzugehen.

Auch General v. Alvensleben vermochte den Inhalt jener Meldung mit der muthätig und abgesessen haltenden Reitermassen schlechterdings nicht in Einklang zu bringen. Zu seinen Innern sochte es, aber in gewohnter ruhiger Weise nahm er v. Hartmann bei Seite und antwortete: „Wenn dem wirklich so ist, Exzellenz, dann hätten Sie besser gethan, es mir ganz leise und allein zu sagen."

Als der auf dem Windmühlenberg bei Chalmont eingetroffene Feldmarschall Prinz Friedrich Karl der 1. Kavallerie-Division eben den Befehl zufertigen ließ, auf Butte de l'Ormeteau (nordwestlich Beaune) vorzugehen, lief von Hartmann die Meldung ein: „Der Feind steht zwischen Barville und Beaune; die Kavallerie-Division muß vor Infanterie und Artillerie nach Barville zurück."

Etwa um 3¾ Uhr bemerkte Graf Waldersee von der Höhe südwestlich La Bretonnière aus, wie 700 Meter weiter südlich die Division Polignac, in bunten Massen auf der Römerstraße zusammengedrängt und alle Waffen durcheinander gemischt, sich nach Westen zurückwälzte. „Jetzt müßte Kavallerie angreifen," äußerte er gegen den neben ihm haltenden Major Kretschman vom Generalstabe des 3. Armeekorps. Kretschman ritt sofort im Galopp zu dem inzwischen bei La Bretonnière angelangten General v. Hartmann und sagte ihm: „Euer Exzellenz können den Tag entscheiden, wenn Sie nur tausend Schritt geradeaus reiten; der Feind flieht in hellen Haufen, und was er an Fahnen, Geschützen, Gewehren hat, wird er im Stich lassen! v. Hartmann maß den Major von oben bis unten und erwiederte achselzuckend in lakonischer Kürze: „Junger Mann!" Von dieser dürren Abfertigung wenig befriedigt, galoppirte Kretschman alsbald zum General v. Alvensleben zurück, der sich sogleich zu v. Hartmann begab und diesen ungefähr mit denselben Ausdrücken wie vorher Major Kretschman auf die überaus günstige Gelegenheit hinwies. „Nun Exzellenz", lautete die Antwort, „dann werde ich reiten, aber nur im Schritt!" Und so unterblieb der Angriff: man ließ die Franzosen unbehelligt ihres Weges ziehen und aus einer verlorenen Lage entkommen. Zugegeben, daß ein Angriff in Regimentern der Bodenbeschaffenheit wegen nicht möglich war, so konnten doch in einem Gelände, auf dem die feindliche Kavallerie zweimal angegriffen hatte, und das reitende Batterien wiederholt im Galopp, beziehungsweise in scharfem Trabe durchritten, jedenfalls einzelne Schwadronen ohne nennenswerthe Schwierigkeit in jeder Gangart und Formation sich bewegen und bei geschickter Führung sogar gedeckt auf nächste Entfernung herankommen. Wenn um vier Uhr drei bis vier Schwadronen in Zügen, in Schwadronen, geschlossen oder als Schwärme gegen die Römerstraße vorbrachen, so würde wahrscheinlich kein Mann der Division Polignac entkommen sein, und die Masse der Kavallerie hätte in der That nur nöthig gehabt, „im Schritt" zu folgen.

Noch weit bitterer aber, als die unterlassene Verfolgung unmittelbar nach der Schlacht, rächte es sich, daß am 29. und an den beiden folgenden Tagen seitens der 2. Armee nichts Durchgreifendes und Entscheidendes geschah. Nach einem beträchtlichen Aufwand von Anstrengungen, Opfern und Geduld hatte man endlich das Weiße im Auge des Gegners gesehen und sich eine der schönsten Lagen, die im Kriege überhaupt denkbar sind, erkämpft; man brauchte nach der reifen, in nächster Nähe winkenden Frucht nur kühn die Hand auszustrecken. Leider wartete die deutsche Heeresleitung immer noch auf die Niederlage des Gegners, die thatsächlich schon eingetreten war, und später sollte es ihr nicht mehr gelingen, den am 29. begangenen Fehler wieder gut zu machen. Während sich die zweite Armee schließlich nach dem linken Flügel versammelte, wurde die Armee-Abtheilung des Großherzogs von

*) Hoenig, Der Volkskrieg an der Loire im Herbst 1870. n 1893. E. S. Mittler u. Sohn.

Die Droste.

Briefwechsel zwischen Annette von Droste-Hülshoff und Levin Schücking.

Von [Nachdruck verboten.]

Theodor Wolff.

dem soeben bei Grunow in Leipzig erschienenen Briefwechsel der Droste und Schücking hat Professor Ludwig r geschrieben: „Die Psychologen bleiben enttäuscht, und jenigen, die nach geschichtlichen oder literarischen Einzelheiten Briefwechsel zweier Schriftsteller spähen, kommen nicht auf ken." Geiger hält die Herausgabe des Briefwechsels für nicht rtigt.

finde, der vortreffliche Gelehrte ist da ein wenig streng. dieser Briefwechsel ist keine Fundgrube für den nach un- Details ausspähenden Forscher; es ist nichts Blendendes berraschendes darin, es werden keine Vorurtheile umgerissen ne neuen Wahrheiten aufgebaut. Aber das Ganze giebt doch k Leben.

Leben in Stille und Heimlichkeit, fern von der Weltgeschichte. nd, wenn man will, fast kleinlich, so geräuschlos, so ruhig, s Gezipp jeder Grille schon etwas ist, was bemerkt wird. m und philiströs, ohne große Wünsche, ohne große Hoff- ohne große Ideen ist dieses Stückchen Leben; die beiden n wachsen nicht durch die Veröffentlichung dieser harmlos n Briefe, aber ihre Bilder werden ein wenig durchwärmt. oste erscheint eigentlich sogar kleiner, als man glauben durfte, ert literarisch — der vielleicht zu schnell vergessene Schücking schwerlich verlieren — aber sie gewinnt menschlich.

muß das Spitzweg-Album durchblättern, wenn man den on Harmlosigkeit, Traulichkeit, kleinstädtischer Wichtigthuerei nächtlichkeit wiederfinden will, der in diesen Briefen lebt. Die n Blätter des Münchner Kleinstadt-Malers sprechen die gleiche wie die Droste-Briefe. Die gewaltigen Erregungen gehören andere Welt.

der Briefwechsel beginnt, sind bereits die Tage vorüber, von Levin Schücking in seinen „Lebenserinnerungen" erzählt: l in jeder Woche auch, am Dienstage, wanderte ich nach Tisch der Droste) hinaus, über Ackerkämpe, kleine Haiden und durch lz, an dessen Ende ich oft ihre zierliche kleine Gestalt wahrnahm, ihre blonden Locken ohne Kopfbedeckung dem Spiel des überließ, auf einer alten Holzbank saß und mit ihrem Fern- ch dem Kommenden ausblickte." Damals schrieb man das Jahr 1838. Die Droste wohnte in Rüschhaus, ihrem bescheidenen Landsitz, eine Stunde von Münster westwärts.

Dann, 1841 und 1842, waren Annette v. Droste und Levin Schücking auf der Meersburg am Bodensee, die dem Schwager Annettens, dem Freiherrn Joseph v. Laßberg, gehörte, in stetem Verkehr. Annette hatte dem um siebzehn Jahre jüngeren Levin eine Bibliothekarstellung bei dem Schwager zu verschaffen gewußt.

Der weitaus größte Theil der Briefe stammt aus der Zeit, die auf die Meersburger Episode folgte. Die Droste sitzt wieder in Münster und Rüschhaus, und Levin ist in die sogenannte „Ferne" gegangen, durchwandert die Rheingegend, wird Erzieher bei den Kindern des gefürchteten Marschalls v. Wrede und nimmt schließlich eine Redaktionsstellung bei der Augsburger Allgemeinen Zeitung an. Im Jahre 1843 verlobt er sich mit der Schriftstellerin Luise Gall, die er bald darauf heirathet.

Und in all' dieser Zeit wandern zwischen Rüschhaus und der Levinschen „Ferne" dicke Briefpakete hin und her. Münzen, Autographen, seltene Steine und Bücher sind beigelegt; denn beide Briefschreiber sind Sammlernaturen, und besonders die Droste spricht nur mit Rührung von ihrer Steinsammlung.

Sie ist ein bischen in den guten strebsamen Jungen verliebt, und dazwischen schickt sie ihm tantenhafte praktische Ermahnungen. Sie ist um 17 Jahre älter und weiß noch ganz genau, was für ein netter Bursche er war, als er sie damals, von ihrer Freundin — seiner Mutter — geschickt, zum ersten Male besuchte. Und er hat den Respekt nicht verlernt, den er damals vor dem klugen Fräulein hatte, — und sie hat von ihrer Tantenliebe nichts aufgegeben und hat ihre Zärtlichkeit zu dem „guten Jungen", dem „Kind", dem „kleinen Pferde", dem „nachlässigen Schlingel" noch vertieft.

Man hat über das Verhältniß zwischen der Droste und dem jungen Schücking allerlei überflüssige Untersuchungen angestellt. Es kann gar nichts Einsameres geben als dieses Verhältniß; und ich finde, im Gegensatz zu Geiger, daß es einen äußerst feinen Genuß gewährt, in diesen Briefen dem Hinüber und dem Herüber, dem Binden und dem Trennenden, kurz, all der leisen Wechselrede zweier Seelen nachzuspüren.

„Das zarte ätherische, äußerst schlicht in dem einfachsten hellen Musselinstoff gekleidete Fräulein, mit der vorgebeugten Haltung und den großen, wundersamen Augen" war dem Levin zuerst nach dem Tode seiner Mutter Beratherin und sorgende Freundin geworden. Die Art, wie sie den Tod der Frau Schücking erfahren — sie war grade dabei gewesen, an diese Freundin zu schreiben, hatte ein Zeitungsblatt als Schreibunterlage benutzt, und dabei war ihr Blick auf die Todesanzeige gefallen — hatte der etwas abergläubischen Annette nicht wenig Eindruck gemacht. Der junge Levin schien ihr vom ersten Augenblick an so etwas wie ein Vermächtniß . . .

Sie umgiebt ihn also mit all ihrer zärtlichen Sorgfalt, verzieht ihn ein bischen, lobt ihn, tadelt ihn und hilft ihm, vorwärts zu kommen. Und während sie ihn so verhätschelt und am liebsten wohl in wollene Decken einwickeln möchte, ist er eines Tages zum großen, ausgewachsenen Menschen herangereift.

Er hat all' das, was ihr, dem ätherischen alternden Fräulein, fehlt. Er hat die Freiheit der Bewegung, hat Jugend und jugendliche Kraft, Gesundheit, Hoffnungen und vor Allem einen gesunden, männlichen Egoismus. Und dieses Alles, was sie selbst nicht hat, liebt sie in ihm, halb zärtlich, halb wehmüthig, mit der richtigen Liebe des alten Fräuleins, das den Vögeln nachschaut, die sich so frei durch die Luft davonschwingen können.

Sie sucht ihn noch eine Weile festzuhalten, als er ihr eigentlich schon entschlüpft ist. Sie überhäuft ihn mit Kosenamen, bittet ihn mit unendlicher Wichtigkeit, sie in den Briefen nicht mehr „Du" zu nennen, da das zu „gefährlich" sei, sie ist ewig besorgt um sein Wohlergehen, seine Erfolge und Fortschritte, und sie schmeichelt ihm, indem sie ihren eigenen Werth unterschätzt: „Weiß der Henker, was Du für eine inspirirende Macht über mich hast" — „Schreib' mir nur oft, mein Talent steigt und stirbt mit Deiner Liebe." Sie fühlt sich allein und freudlos ohne ihn, und sie schreibt ihm das — schreibt ihm, daß sie noch immer auf den Weg hinaus gehe, wo sie ihn zu erwarten pflegte, und daß sie stundenlang in seinem Sessel sitze — „und Du glaubst nicht, wie viel mir das ist."

Er indessen geht ein wenig kühl seine Lebensbahn, nennt die gute, sorgliche Freundin „lieb' Mütterchen", schickt ihr bunte Raritäten für ihre Sammlungen, sendet ihr Balladenstoffe, korrigirt ihre Gedichte, spricht für sie mit Verlegern und Redakteuren und schreibt ihr eines Tages, daß er sich verloben wolle. Und auf ihre besorgten, ängstlichen, bittenden Ermahnungen, sich und die Erwählte zu prüfen, nichts zu übereilen, an alles Schlimme zu denken, was doch mal im Leben passiren könne, antwortet er ihr mit der Anzeige seiner Vermählung.

Sie findet sich drein, gut, treu, goldig, wie immer, und schreibt ihm — man fühlt die Wehmuth heraus, die ihr wohl im Herzen gesessen haben mag —: „Für Eheleute giebt's nur einen Himmel und eine Hölle im eignen Hause, alles Andere ist fortan nur Zugabe — selbst die bestgemeinte Liebe Anderer." . . Sie schreibt auch der jungen Frau herzliche und mütterlich rathende Briefe, stickt ihr gar Pantöffelchen und will sie besuchen. Dann

Mecklenburg am 1. Dezember angegriffen und ging am 2. selbst zum Angriff über. Da über den Ernst ihrer Lage kein Zweifel mehr herrschen konnte, so wurde die zweite Armee zu einem wahren Wagestück gezwungen, als sie, nach Westen marschirend, das französische 18. und 20. Korps, obenein noch durch eine Brigade verstärkt, in der für die gefährlichste gehaltenen Richtung zurückfließ, um ihrerseits mit allen Kräften gegen einen anderen Feind zu schlagen. Jene beiden Korps, gegen die nur eine Brigade und eine Kavallerie-Division stehen blieb, konnten nunmehr entweder auf Paris vorstoßen oder sich dem linken Flügel der 2. Armee vorlegen oder sich endlich deren Rechtsabmarsch anhängen und ihr Eingreifen bei Orleans, wenn auch nicht verhindern, doch wesentlich erschweren. Daß nichts von alledem geschah, beweist nur, in wie hohem Maße die Niederlage von Beaune beide Korps erschüttert hatte, und wie leicht es gewesen sein würde, ihnen unmittelbar nach der Schlacht vollends den Garaus zu machen.

Als dann Orleans gefallen war, mußte das 3. Armeekorps nach Osten (Gien) zurückmarschiren, um das nachzuholen, was in den Tagen vom 28. November bis 1. Dezember dort versäumt worden war. Aber die Ereignisse von Cravant nöthigten wieder zur Abberufung des 3. (und 10.) Armeekorps aus Ost und Süd, um die Armee-Abtheilung zu unterstützen, und so erhielt das 18. und 20. Korps abermals völlig freie Hand. Nachdem dann die feindlichen 16., 17. und 21. Korps von Cravant bis Vendôme der Auflösung nahe gebracht waren, machte sich die Rücksicht auf das 18. und 20. Korps, deren Vernichtung man nach Beaune unterlassen hatte, wiederum in höchst störender Weise fühlbar. Sie bestimmte das Oberkommando am 16. Dezember, sich nochmals nach Osten zu wenden und vom Gegner gerade in dem Augenblick abzulassen, in welchem man durch einfaches Marschiren den sicheren Untergang des von General Chanzy befehligten Heeres herbeiführen konnte. Im Osten fand indeß die zweite Armee jetzt keinen Feind mehr vor, und während Chanzy glücklich entkam, um seine aufgelösten Truppen zu reorganisiren, wurden das 18., 20. (und 15.) Korps nach Südost befördert, wo sie fortan den Kern des Heeres unter Bourbaki bildeten.

Aus dieser Darstellung zieht Hoenig nachstehende logische Schlüsse: Die Folgen der unterlassenen Ausbeutung der Schlacht von Beaune la Rolande waren der operativ unzulängliche Erfolg bei Orleans, das fächerartige Auseinandergehen der 2. Armee nach der Schlacht von Orleans, das Entkommen Chanzys an der Loir und die Entstehung der Ostarmee unter Bourbaki. Hätte dagegen die 2. Armee nach dem 28. November entschlossen die Offensive gegen das 18. und 20. Korps ergriffen, so würde der Krieg an der Loire höchstwahrscheinlich um die Mitte des Dezember beendet gewesen und die Ostarmee niemals entstanden sein. Und wenn man anführt, daß die 2. Armee wegen der eigenen Schwäche an Zahl nach der Schlacht vom 28. November die Offensive nicht ergreifen durfte, so muß darauf hingewiesen werden, daß von da ab bis einschließlich der Schlachten an der Lisaine mit Strömen von Blut das erkauft werden mußte, was sich bei kräftiger Offensive, zuerst gegen das 18. und 20. Armeekorps und dann gegen Orleans ꝛc., mit verhältnißmäßig geringen Opfern und einer Zeitersparniß von sechs Wochen sicher hätte erzielen lassen. Es dürfte wohl wenige Beispiele in der Kriegsgeschichte geben, daß sich das Unterlassen einer Verfolgung so schwer bestraft hätte, wie nach der Schlacht von Beaune. Die Deutschen siegten taktisch überall; allein wir dürfen uns doch der Erkenntniß nicht verschließen, daß der Feldzug an der Loire Ende November operativ mißglückt war, und daß hierin die Grundursache des hartnäckigen Widerstandes der Republik lag.

• • •

Diese wenigen, aus Hoenigs Buch in bunter Reihe herausgegriffenen Bruchstücke, denen weitere anzureihen der verfügbare Raum leider verbietet, werden, wie wir hoffen, genügen, um unsere Leser zu einem gründlichen Einblick in dies klassische Meister- und Musterwerk anzuregen, das dem Laien die Großthaten der heldenmüthigen Söhne unserer Nation in dramatisch bewegten Szenen, in fesselnden Bildern voll ergreifender Spannung vorführt, während es zugleich für den Fachmann eine reiche, schier unerschöpfliche Fundgrube taktischer Lehren in praktisch anschaulichem Gewande bietet.

Heidnisches in unseren Todtenbräuchen.

Von [Nachdruck verboten.]

Carl Busse.

Herbert Spencer sagte einmal vom Duell, es sei ganz waschechtes Heidenthum, über dem nur eine sehr dünne Schicht Christenthum lagere. Dieser Ausspruch des großen Briten kann gleichzeitig auf die meisten anderen unserem Volke eigenthümlichen Bräuche Anwendung finden. Es ist ja bekannt, daß gerade die christliche Kirche von Anfang an bei den Germanen die Taktik befolgte, sie nicht durch Ignorirung ihrer alteingewurzelten Sitten vor den Kopf zu stoßen, sondern vielmehr die meisten ihrer heidnischen Feste bestehen zu lassen und ihnen nur eine andere, den neuen religiösen Verhältnissen angemessenere Deutung unterzulegen. Es war ein kirchlich-christlicher Firniß, unter dem die alten Vorstellungen im Volke ruhig weiterlebten, und noch heute sind, wenn auch nicht diese Vorstellungen, so doch ihre Konsequenzen, d. h. die sich aus ihnen ergebenden Bräuche, mehr oder minder fest eingewurzelt. Besonders interessant ist es, zu verfolgen, wie stark gerade unsere Sterbebräuche mit heidnischen Elementen durchsetzt, wie sie in ihren wesentlichsten Erscheinungen eigentlich genau die gleichen sind, sowohl bei den Natur- wie bei den Kulturvölkern. Eine Betrachtung aller hierher gehörigen Momente nach ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge dürfte das am besten ergeben. Um aber dem Vorwurfe zu entgehen, daß es allerdings leicht sei, unter fünfhundert primitiven Stämmen bei jedem davon einen den unsrigen irgendwie ähnlichen Brauch zu entdecken, so daß die Gesammtheit derselben erst den bei uns eingewurzelten Sitten entspräche, sollen nur zwei Völkerschaften zum Vergleiche herangezogen werden. Mit Absicht seien dabei zwei von der Kultur äußerst wenig berührte, räumlich weit getrennte gewählt: die Bewohner des Kongolandes und die Bewohner von Neu-Guinea in ihren verschiedenen Stämmen.

Ist bei diesen Völkerschaften Jemand gestorben, so bleibt die Leiche am ersten Tage in der Hütte liegen. Die Verwandten und Nachbarn versammeln sich im Sterbehause und stimmen ein furchtbares Trauergeheul an. Die Dauer der Klagen ist verschieden. Bei den Ababorinesen wird der Todte zwei Tage und zwei Nächte beweint; je größer während dieser Zeit die Versammlung wird, desto besser und desto größer auch die Ehre. Kommt die Nacht heran, so halten die Kongesen genau wie wir bei der Leiche Wache und machen dazu, wie Dr. Büttner, der im Auftrage der Afrikanischen Gesellschaft das Kongoland bereiste, erzählt, die schauerlichste Trauermusik auf Elephantenzähnen, alten Militärtrompeten und einheimischen Trommeln. Dazu kommen noch andere Bräuche. Wie wir Gott anklagen in unserm Schmerze, daß er uns unser Liebstes genommen hat, so auch die Bewohner Dorehs. Sie schleppen ein hölzernes Götzenbild heran (Korwar) und überhäufen es mit wilden Anklagen und Vorwürfen, daß es den Tod des Tapferen zugelassen hat. Dann folgt die Leichenwäsche, die vornehmlich bei den Bukas im Schwange ist, und schließlich wird der Verstorbene angekleidet, d. h. mit Kattun oder in Ermangelung dessen mit Baumbasttüchern eingewickelt. Das Licht resp. das Feuer spielt ebenfalls eine große Rolle. Ist es bei uns üblich, brennende Kerzen um den Sarg herumzustellen, so hat das Feuer bei den Naturvölkern allerdings wesentlich andere Funktionen. Direkt unter der etwas erhöhten Leiche wird nämlich ein gelinder Brand entfacht, der 25 bis 30 Tage unterhalten wird und den Körper zur Mumie dörrt. Ebenso machen es die Stämme der Südküste von Jobi und der Insel Waropin (Nordostküste von Neu-Guinea), während die Bewohner von Dorch nur dann dazu verpflichtet sind, wenn ein Erstgeborener stirbt, der das Jünglingsalter schon erreicht hatte. Dann muß die Mutter so lange wachen und das Feuer schüren, bis sich das Haupt vom Rumpfe abtrennt. Der Sarg nun besteht eigentlich aus einer bloßen Tuchumhüllung. Um möglichst viele Stoffe für den Sterbefall zu haben, sparen die Kongesen ihr ganzes Leben lang. Die kostbarsten nimmt man nach ihnen, die minderwerthigen nach außen, und so entsteht oft durch die vielen Einwickelungen ein länglicher und schwerer Ballen von etwa ein Meter Höhe.

Was nun den Friedhof betrifft, so liegt derselbe stets unmittelbar an den Dörfern und hart am Wege. Oft findet man auch eine direkte Schädelstätte, ein Beinhaus. Nach Jahresfrist ist es nämlich bei vielen primitiven Völkern üblich, die Gebeine wieder auszugraben und sie an einem feligen, steinumfaßten Platze niederzulegen, der ganzen Generationen als Erbbegräbniß dient. Und haben unsere Friedhöfe etwa vor dem, den Otto Finsch in seinem Werke „Neu-Guinea" schildert, irgend was voraus? Er beschreibt ihn folgendermaßen: „An der Südseite des Hauses befand sich ein durch Rippablätter abgesteckter Begräbnißplatz, 10 Fuß lang und 6 Fuß breit, in dessen Mitte einen halben Fuß über dem Boden ein sargähnliches Gerüst ruhte, welches mit weißem Sand bestreut war. Ein mit unregelmäßigen, schwarzen Figuren bemaltes Brett übertraute das Ganze . . . In der Nähe prangten eine Menge schöner Kokospalmen, wodurch dieser einsame Platz einen feierlichen Eindruck machte." Und ebenso wenig verschieden von den unsrigen sind auch die Gräber. Sie haben bei den einzelnen Stämmen eine verschiedene Tiefe. Nur daß dort eben aus religiösen Motiven geschieht, was bei uns in hygienischen Rücksichten seinen Grund hat. Die Bewohner Adiehs graben die Gruft 2 bis 3, die Bewohner Dorehs 5 Fuß tief. Das Grab der Majakkalla ist, wie Büttner im Kingumbji sah, eine etwa einen Meter im Durchschnitt haltende und zwei Meter tiefe runde Grube. Die Kongesen lieben flache Gräber. Bei ihnen wird dann wie bei uns der Todte wagerechter Lage beigesetzt, bei den Majakkalla dagegen in aufrechter und bei den Ababorinesen in halb sitzender Stellung. Versen wir Kränze ins Grab hinein, so giebt man dort Pandanblätter. Den Natur- und Kulturvölkern gemeinsam ist auch die Erhöhung des Ortes, der allein das psychologische Moment der leichteren Anregung, der Aufmerksamkeit und Erinnerung zu Grunde liegt. Wölbt man keinen Hügel, so baut man ein Gerüst, wie das bei den Bukas z. B. 4 bis 5 Fuß hoch ist. Das Grab, dem vielfach ein monotoner Sterbesang erschallt, wird dann von den Verwandten verschiedentlich geschmückt, bald durch Aufhängen irdener Schüsseln oder eines Götzenbildes, bald durch Schüsseln von Tassen und Tellern ꝛc. ꝛc. Oft macht man sogar eine Umzäunung darum und setzt einen Gedenkstein. Im Großen und Ganzen dürfen wir also das kout comme chez nous auch hier sagen. Selten findet man einige Völker, die ihre Todten wie die Stämme an der Geelvinks-Bai, garnicht begraben, sondern sie in einem mumienhaften Zustande aufbewahren, und noch vereinzelter stehen z. B. die Tibetaner da, die zwar ihre Lamas beerdigen, ihre Leichen aber einfach aufs Feld werfen, wie der russische Oberst Prschewalski in seinen 1879—80 unternommenen Reisen in Tibet selbst sah. Und was Benjin-Kops von den Anwohnern des Dammen-Bai erzählt, daß sie nämlich ihre eigenen Verstorbenen verzehren sollen, so der Vater sein Kind, die Frau den Gatten, dürfte das wohl ganz ins Gebiet der Fabel gehören.

Das hauptsächlichste heidnische Ueberbleibsel in unsern Sterbebräuchen ist jedoch der Leichenschmaus. Bekanntlich läßt sich mancher Landvolk diesen unter keinen Umständen nehmen, und so sehen wir gerade unter diesem Theil des Volkes, in dem die christliche Kirche doch ihre treuesten Anhänger hat, eine ergötzliche Verquickung christlichen und heidnischen Wesens, die noch dadurch um so abscheulicher wirkt, als der Herr Pfarrer selbst wohl noch ein Stündchen bei der Feierlichkeit zugegen ist. Wie heidnisch aber gerade dieser Brauch ist, geht am besten daraus hervor, daß es in ganz Afrika und Australien kaum einen Stamm giebt, der ihn nicht auch hat. Bei diesem Volk, z. B. bei den Papus von Lobo, dauern die Lustbarkeiten acht Tage, bei jenem, z. B. den Bukas, noch länger. Und wie bei unseren Bauern ist auch hier die Hauptsache: möglichst viel zu essen und zu trinken.

Das Trauerjahr, das dann nach erfolgtem Begräbniß in den christlichen Ländern beginnt, findet auch in den Bräuchen der Wilden sein Gegenstück. Bei den Papus der Bucht von Kaimani trägt eine Frau, deren Gatte gestorben ist, zwölf Monate lang einen dicken Schleier aus Baumfasern, der Gesicht und Kopf völlig bedeckt. Frauen von Ruu (Neu-Guinea) haben zum Zeichen der Trauer einen groben Sack über dem Kopfe, der bis zur Hälfte des Rückens herabhängt. Ich erinnere nur an unser Sprichwort: „In Sack und Asche trauern." Ein ganzes Jahr nach dem Tode ihres ersten Gatten dürfen die Frauen des obengenannten Papustammes nicht erst zu einer zweiten Heirath schreiten. Bei den Dorehs ist es Sitte, daß die Angehörigen noch einen Monat lang jeden Tag die Ruhestätte gehen und den Todten beweinen, was an die religiösen Vorschriften der Juden erinnert. Aber noch auf andere Art wird das Andenken wachgehalten. So wird bei den Bewohnern von Dorch der Kopf eines Erstgeborenen in der elterlichen Wohnung aufbewahrt, bis er vollends getrocknet ist und Augen, Ohren, Nase unkenntlich geworden sind. Dann holt der Vater in trauriger Haltung auf den Boden niedergel. die Bräuche der Juden), und unter eintönigem Gesang schnitzt einer der Verwandten ein Paar künstliche Ohren und eine Nase aus Holz, die er am Kopfe befestigt. Dieser Schädel, der als Augen noch ein paar bunte Fruchtkerne eingesetzt werden, wird bei der Mahlzeit in die Mitte gestellt, man reicht ihm von allen Speisen, er wird der Hausgöße (Korwar) und bleibt für alle Zeiten in der Familie. Rehnlich suchen die Bewohner des Distrikts Nidumna durch ein Stückchen Holz, an dessen oberem Ende sich ein roh ausgeschnitzter Kopf befindet, ihre Todten im Andenken zu erhalten. Was haben wir in unseren Büsten und Bildern anders?

Es erübrigt zum Schlusse noch, ein paar Worte über den Hauptpunkt zu sagen, den wir vor den Naturvölkern immer voraus zu haben glauben: über den Begriff des Fortlebens nach dem Tode. Aber auch dieses Trost- und Hoffnungsmoment, das man den primitiven Stämmen so oft abgesprochen hat, muß den weitaus

---

aber 1846 — zwei Jahre vor ihrem Tode — muß doch eine Entfremdung zwischen ihr und Levin eingetreten sein — der Briefwechsel hört auf . . . .

Es ist nicht Literaturgeschichte, was man da lernt. Denn literarisch ist es ganz gleichgiltig, ob Annette von Droste und Levin Schücking so oder anders zu einander standen. Aber es ist ein Stückchen Menschengeschichte. Es ist eine kleine, stille Novelle, nichts weiter. Und betrachtet man's so, dann erscheinen auch all die Figuren, die in den Briefen auftauchen, ganz hineingehörig in den Rahmen. Sie sind die rechte Umgebung für die simple Herzensgeschichte, die in dem katholischen, langweiligen, weltfernen Städtchen spielt.

Da ist der Freiherr von Laßberg, eitel, entzückend, stolz, als Uhland ihn einmal besucht, und bis ins Herz hinein unglücklich und betrübt, als in einer Schückingschen poetischen Verherrlichung der Meersburg sein Name nicht genannt wird. Da ist die intrigante, exzentrische, schöngeistige, halbverrückte Bornstedt, die „âme damnée" von Münster, die aller Welt ihre Liebesgeschichten aufschwindelt. Da ist der junge empfindsame Lyriker Junkermann, den Schücking in den „Lebenserinnerungen" eine „reiche Seele voll Romantik und paradoxer Lebensanschauungen" nennt. Da ist der junge Münsterische Journalist, Assessor Kynast, der sich für die angebetete Droste die Hacken abrennt, um ihr Bücher und Zeitschriften zu verschaffen, aber immer zu spät kommt. Da sind Louischen Delius, Nanny Brockhausen, Tante Ittchen, ein ganzer Schwarm schöngeistiger, empfindungsvoller Münsterinnen. Sie Alle sind wirklich wie herausgenommen aus dem wundersamen Spitzweg-Album.

Und es ist kein einziger störender Ton in diesem halb possierlichen, halb rührenden Kleinstadt-Bild. Nirgends ein greller Farbenkleg, nirgends eine gewaltige Leidenschaft, nirgends ein poetisches Rauschen. Auch Alles, was wir über die literarische Arbeit der Droste und des guten Levin hören, paßt da ganz hinein. Er schickt ihr Stoffe, und sie verarbeitet die Stoffe schnellstens zu Balladen für das von Schücking herausgegebene „Malerische und romantische Westfalen". An manchen Tagen schreibt sie der Gedichte zwei. Es ist eine kleine Poesiefabrik, und man hört die Räder schnurren. . . .

Er aber, Levin, schreibt aus Mondsee, dem Landsitz des Fürsten Wrede: „Ohne Bibliothek hier, in einem großen nackten Zimmer, ist es mir unmöglich, irgend einen Stoff aus der Luft zu greifen" . . . Und er bedauert, daß er unter solchen Umständen Lewald nichts für seine „Dombausteine" schicken könne.

Ja, Dichterbilder in brennenden, heißen Glutfarben sind's nicht, die da aus diesem Briefwechsel aufsteigen. Genieland liegt jenseits der Berge. Das „Literarische" der Droste sinkt ein wenig. Aber die welche die ganz stillen, intimen, durch graue Schleier lächelnden und trauernden Herzensgeschichten lieben — die, welche sich aufs Heraussahnen und auf's Hineinhorchen verstehen — die finden wohl Feines und Besonderes in diesen alten Briefen.

Die Sibirische Eisenbahn und die Kolonisation.

Von [Nachdruck verboten.]

Franz von Adlerberg.

Der einen Kostenaufwand von 350 Millionen Rubel erfordernde Bau der Sibirischen Bahn entspringt zweifellos Erwägungen, die mit geldlichen Interessen nichts gemein haben. Unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die direkte Bedeutung der Bahn für den Handel noch lange eine geringe bleiben wird, denn ihre erste unmittelbare Aufgabe besteht darin, zur so lange aufgehaltenen Entwickelung Sibiriens beizutragen, das erst, wenn es der Kultur näher gerückt, die Möglichkeit bieten wird, die neue Bahn auch praktischen Bedürfnissen dienen zu lassen. Zur kulturellen Entwickelung der Eingeborenen, zur Ansiedelung der weiten Sibirischen Strecken beizutragen, das werden die ersten Aufgaben der Sibirischen Bahn sein, die ganz Sibirien in einer Ausdehnung von 7112 Werst durchzieht und nach beiden Seiten hin einem Landstrich von etwa anderthalb Millionen Quadratwerst ein neues Gepräge aufdrücken wird. Die reichsten Bergwerke, die wasserreichsten Flüsse Sibiriens liegen innerhalb des Gebiets der Bahn.

Der Drang der russischen bäuerlichen Bevölkerung nach Osten hin ist eine alte Erfahrung, und er ist erst in jüngster Zeit auch von der Regierung ernst genommen worden. Wir möchten bezweifeln, daß das Angebot an Arbeitskräften in Rußland die Nachfrage übersteigt, und daß die zahlreichen Uebersiedler als Opfer wirthschaftlicher Nothlage zu betrachten seien, wie das in einem für die Chicagoer Weltausstellung herausgegebenen offiziellen Werk zum Theil geschieht. Man weiß ja, daß die russischen Agrarverhältnisse seit der Befreiung der Bauern noch immer erst im Werden begriffen sind, daß die Mängel des Emanzipationsgesetzes sich immer fühlbarer machen, daß der Landmangel der Bauern sie von der Scholle in die Fremde treibt, wobei allerdings die Neigung des russischen Bauers zum Wandern auch eine große Rolle spielt. Mit dem Bau der Sibirischen Bahn gewann, wie schon erwähnt, die Uebersiedelungsfrage auch in den Augen der offiziellen Kreise eine wichtige Bedeutung, und was die liberale Partei so lange tauben Ohren predigte, daß nämlich die Uebersiedelung organisirt werden müsse, wird nun verwirklicht, um dem fernen Sibirien Arbeitskräfte zuzuführen. Mit der Fertigstellung der Sibirischen Bahn wird die Uebersiedelung mit den Jammerszenen, die Hunger, Krankheit und Entbehrungen, wie sie seit Jahren in der russischen Presse geschildert wird, von selbst aufhören. Daß gerade die abnormalen Agrarverhältnisse der Grund der Uebersiedelung der Bauern in das ungastliche Sibirien waren, ersieht man daraus, daß die Uebersiedelung bald nach der Bauernemanzipation die großen Dimensionen annahm. Im Zeitraume von 1866 bis 1880 wanderten in die westsibirischen Gouvernements 60,000 russische Bauern ein, und den Zuwachs auch der östlichen Gouvernements und des Gebiets Semirechinsk mitgerechnet, kann man die Zahl der Uebersiedler getrost auf weit über 100,000 angeben. Vom 1. Januar 1887 bis 1. Juli 1892 passirten Tjumen 40,000 Familien (247,000 Personen); durch Orenburg kam in derselben Zeit ein Zuzug von fast 8000 Familien oder 38,900 Personen, und durch Slatoust zogen nach Sibirien 5000 Familien (28,000 Personen). Im Laufe von 5½ Jahren wanderten somit nach Sibirien ca. 54,000 Familien in einem Bestande von etwa 324,000 Personen aus.

Bei der gewaltigen Ausdehnung Sibiriens treten begreiflicherweise die Resultate der beständigen Uebersiedelungen russischer Bauern nur in langen Zwischenräumen greifbar hervor, und jetzt, wo die Sibirische Bahn in Angriff genommen ist und die Uebersiedelungsfrage die größte Bedeutung erhält, zog man auch gewissenhaft das Facit der seit dem Krimkrieg andauernden Völkerwanderung. Es erwies sich nun, daß diese Kolonisationsbewegung ganz bedeutende Resultate zur Folge hatte. Alles für die Kolonisation geeignete Land der schmalen Südzone Sibiriens vom Ural durch West- und Ostsibirien, jenseits des Baikalsees bis zum Japanischen Meer ist bereits von russischen Bauern besetzt. Doch da in Westsibirien allein 236,4 Millionen Dessjatinen Kronländereien vorhanden sind, so stößt selbstverständlich eine fortgesetzte Uebersiedelung auf keine Hindernisse. Land giebt es in Sibirien noch genug, was fehlt, sind Arbeitskräfte und energische Arbeit. Nebenbei bemerkt, schafft die Kolonisation Sibiriens der russischen Agrargesetzgebung neue schwierige Aufgaben, zumal die Agrarverhältnisse im Innern des Reichs scheinbar noch keine feste Gestalt annahmen, da neuestens — ob begründet, wissen wir nicht zu sagen, — von der geplanten Beseitigung des bäuerlichen Gemeindebesitzes die Rede ist.

Ein anderes Kolonisationsgebiet, auf welches die Sibirische Bahn zweifellos nicht ohne Einfluß bleiben wird, ist das Amurgebiet, das seiner geographischen und klimatischen Bedingungen wegen die hochgespannten Erwartungen bisher nicht rechtfertigte. Durch Trockenlegung der hier in großer Menge vorhandenen Sümpfe und Säuberung der Wälder, die meist ihren jungfräulichen Charakter bewahrten, würde die Vegetation eine bessere, dennoch ist das für Ackerbau geeignete Territorium durchaus nicht groß und Ackerland erscheint nur streifenweise. Obgleich nur Roggen, Weizen und Hafer gezogen werden, das Heu wenig nahrhaft ist, Pferde meist aus dem Gouv

er ihnen zugestanden werden. Wohl kennt eine große
n höheres Wesen, und deshalb ist der Beweis
Dasein Gottes ex consensu gentium längst
geworden, aber der Glaube an ein Weiterleben
abe überall seinen schönen naiven Ausdruck. Wenn
n Todten ihr Liebstes mit ins Grab geben, so
rsprünglich die echt heidnische Vorstellung eines körper-
ortbestehens in anderen Gefilden zu Grunde. Nur sind
konsequenter. So pflanzen die Ayamborinesen z. B.
und andere nützliche Pflanzen aufs Grab, daß es dem
enden nie an Nahrung fehle; so geben die Bewohner
en Todten so viel Schmuck und Waffen als möglich
gleich den nordamerikanischen Stämmen glauben sie, daß
benen auf dem Grunde des Meeres weiterlebten, wo sie
n vergnügten, was ihnen im Leben das Liebste gewesen
wird der Grabhügel von den Mujakkalla mit all den
en belegt, die der Lebende gebraucht hatte, mit Waffen,
ern, alten Kleidungsstücken ꝛc. ꝛc. Daneben aber lebt
wie bei uns der Aberglaube, die Todten kämen als
ister wieder. Die meisten überläuft ein „Gruseln",
m Mitternacht über den Kirchhof gehen sollen, und ähn-
sche Anschauungen leben besonders in den Köpfen unserer
kerung massenhaft. Genau so bei den Naturvölkern. Die
ter bemächtigen sich der Todten, und so wird die Leiche
ritt durch das Dorf getragen, „gefolgt von ebenso eiligen
die, ihre Gewehre abfeuernd, böse Geister durch ihre
von dem Todten abhalten". Die gleichen Vorstellungen
bei den Hindus und den meisten andern Völkerschaften.
hen sich heidnische Religionsbräuche in versprengten Adern
unsere heutige Zeit. Die Formen wechselten oft, der
im Großen und Ganzen derselbe. Die bei den Wilden
n Gift-, Wasser- und Feuerproben tauchen als Gottes-
n Mittelalter auf und haben sich im Duellwesen fortgeerbt
ie Gegenwart. Denn die Volksseele ist zäh; sie nimmt
f, aber läßt ebenso schwer von dem einmal Erworbenen,
on einer Generation auf die andere vererbt. Gleichgiltig,
überkommenen Sitten für die Gegenwart noch Berechtigung
für den Kulturhistoriker und Völkerpsychologen sind sie
r, denn nirgends zeigt sich der Charakter eines Volkes
in seinen Liedern und Bräuchen.

Jung-Indien.

Von [Nachdruck verboten.]

Dr. Hubert Jansen.

I.

t, die sich mit dem britischen Ost-Indien nicht ständig be-
ondern für die es aus politischen, künstlerischen, reisischen
ht zu sagen: touristischen) oder andern Gründen nur
chen Belang hat, dürfte es vielleicht erwünscht sein, Näheres
e fortschrittlichen Regungen und Be-
gen eines Landes zu erfahren, das einen Kontinent (mit
lionen!), eine Kulturwelt für sich bildet. Und zwar eine
00 Jahre alte Kulturwelt — wie verschieden ihre
von der unsern auch sein mag! Zum Wesen
ultur gehört nothwendig und an erster Stelle
igion (in welch hervorragendem Maße in Indien, wird
handlung besonders hervorheben) — d. h. die Religion im
Wortsinne: Die Erkenntniß und das Bewußtsein der Ver-
des Einzelnen, jeden Einzelwesens mit Allen, mit Allem
dem All (Religion = Allband) sowie die Erfüllung der
ese Verbindung entstehenden Verbindlichkeiten oder Pflichten
n = Pflichtgefühl bezw. Pflichterfüllung). In irgend einer
der minder vollkommenen Form findet sich die Religion
n Sinne als Grund und Theil der Kultur bei jedem Volke,
ig auf höherer Stufe steht. Mögen nun Finsterlinge, nach deren
Ansicht nur blindgläubige Konfession oder gar nur ortho-
Christenthum als Religion bezeichnet werden kann, auch
daß die Inder, weil ohne solche Religion, eine wahre,
ollständige Kultur nie besessen haben (und es giebt wirk-
nschen, die so denken!!!) — so kann es doch an der That-
ichts ändern, daß Indien, mit seinen reich entwickelten
en (vor allem mit seiner kunstreichen Gelehrtensprache, dem
it) und Literaturen, seinem reich gegliederten sozialen System,
on Alters her begründeten Verwaltungs- und Regierungs-
, seinen (wenn von uns auch vielfach für unrichtig
nen) religiösen und philosophischen Gedankenbauen von mäch-
eistiger Durcharbeitung, eine des eingehendsten Studiums würdige Kulturwelt ersten Ranges ist, auch wenn diese Kultur von der klassischen und der modernen europäischen Kultur wesentlich abweicht, und die Kultur im engeren Sinne (Wissenschaft und Kunst) dort vielfach nicht zu der Höhe gediehen ist wie bei uns.

Damit der Leser oder die Leserin die Fortschrittsbewegungen im heutigen Indien gebührend würdige, sei es mir gestattet, einiges theils über diejenigen Inder mitzutheilen, die diesen Bestrebungen (abgesehen von den am Schlusse besprochenen politischen) scheel und feindlich gegenüberstehen (und das thun leider weitaus die meisten!): über die orthodoxen Hindu (72 Prozent der Bevölkerung) und Muhammedaner (22 Prozent), die die Hauptmasse (zusammen 94 Prozent) der unter unmittelbarer britischer Oberherrschaft stehenden Bewohner bilden (221,172,952 im Jahre 1891), theils über den gegenwärtigen Zustand des Unterrichtes und der Volksbildung im britischen Ost-Indien. — Der Rest der Bevölkerung (6 Prozent) kommt hier entweder, wie die Angehörigen der halb oder ganz wilden Stämme der Ureinwohner, für uns gar nicht in Betracht, oder, wie die verhältnißmäßig wenig zahlreichen Buddhisten, Christen, Sikh, Dschain, Parßi ꝛc., nur in Bezug auf soziale und politische Fortschrittsbestrebungen, die ihnen dann mit den Hindu oder mit den Muhammedanern oder mit beiden gemeinsam sind.

Es ist hier nicht der Ort, die Religions-Anschauungen der Hindu und der Muhammedaner eingehend darzulegen; ich beschränke mich vielmehr darauf, einige wenige Erscheinungen des öffentlichen Lebens zu erwähnen, worin jene Religions-Anschauungen sich am deutlichsten ausprägen. Die Religion nämlich — das ist vor Allem ins Auge zu fassen — beeinflußt nicht etwa blos das Gemüthsleben des Inders, sondern regelt und bestimmt, speziell beim Hindu, jede Aeußerung des Einzel-, Familien- und Kastenlebens; die indischen Fortschrittsbestrebungen z. B. auf sozialem Gebiete lassen sich nur dann ganz verstehen, wenn man weiß, daß die bestehenden alten Satzungen und Einrichtungen alle auf genauen religiösen Vorschriften beruhen. Die Gebräuche bei der Geburtsfeier, der Ehe, der Bestattung, die Ge- und Verbote betreffs erlaubter und unerlaubter Speisen, die Kastengesetze ꝛc. gehören mit zur Religion des Hindu, bilden einen wesentlichen Theil dieser Religion; daher erklärt es sich, daß der orthodoxe Hindu allen Neuerungen feindlich gegenübersteht, weil sie alle seine altgewohnten Religionsvorschriften betreffen. Auf diesem Gebiete zeigt sich ja in allen Ländern die große Masse des Volkes von gleicher Beschränktheit im starrsten Festhalten am Alten, weil sie kein Verständniß dafür hat, daß wahre Religion beziehungsweise die Erscheinungs- und Ausdrucksformen der Religiosität im Volksleben etwas stetig Werdendes und Sich-Fortbildendes sind, daß Leben — wie auf jedem Gebiete — auch auf dem Felde der Religion nur Entwickelung ist, und daß da, wo man sich der Weiterentwickelung entgegenstemmt, nothwendigerweise Stillstand, Rückbildung oder Schlimmeres: Absterben, Tod, Fäulniß eintritt. Bezeichnenderweise ist mit diesem Stadium auf dem Gebiete der Religion stets der krasseste Fanatismus verbunden; man braucht da, um die uns zunächst liegenden Beispiele nicht zu wählen, nur an den Muhammedanismus des Westens zu erinnern: so lange hier die Wissenschaften (Hauptsitz Cordoba) blühten und Toleranz geübt wurde, war das Reich der westlichen Chalifen entwicklungsfähig und mächtig; sobald aber die dogmatische Scholastik, die Aftergelehrsamkeit und in ihrem Gefolge der Fanatismus sich einnisteten, da war es mit dem Glanze des Reiches und mit dem Fortschritt vorbei.

Zunächst sind die gebildeteren Hindu — trotz ihrer Verehrung Wischnus oder Schiwas und der verschiedenen Gestalten dieser Gottheiten sowie ihrer Gemahlinnen Lakschmi bezw. Kali ꝛc., trotz der Opfer, die sie vor deren Bildern oder in deren Tempeln täglich darbringen (was aber durchaus nicht der unzweifelhaft götzendienerischen Bilderverehrung und dem Fetischismus bei den halbhinduisirten, nicht arischen Stämmen gleichzustellen ist) — nach ihrer eigenen Auffassung keine Polytheisten, sondern theils Pantheisten, theils Heno- bezw. Monotheisten, die nur ein höchstes Wesen verehren, das sich allerdings in den verschiedensten Gestalten (unter Andern auch in den Göttern und Göttinnen) offenbart. Der Brahmanismus der Brahmanen ist ein spiritualistischer Pantheismus (Hauptlehrsatz: „Einheit alles Seins"); der esoterische Hinduismus der Gebildeten ist seinem innersten Wesen nach entweder dieser selbe Brahmanismus bezw. Pantheismus, oder vielfach auch reiner Theismus; dagegen der exoterische Hinduismus ist ein grobsinniger Polytheismus und nur für die vielen Ungebildeten, für die Masse des Volkes bestimmt. „Wir beten die Götter und Gottbilder nicht an" — sagen die gebildeten Hindu, — „wir beten nur vor den Bildern den einen wahren Gott an, und diese Art der Gottesverehrung ist unsererseits auch nur eine herablassende Anbequemung an die Anschauungen der großen ungebildeten Volksmenge; die höchste Form unserer Gottesverehrung ist aber nicht die in Tempeln und vor Bildern, sondern die „Manaßa-pudscha" („Anbetung im Geiste") und die „Nirakara-pudscha" („körperlose Anbetung")." — Ist das nicht dieselbe Gottesverehrung wie bei den Christen, die Gott „im Geiste und in der Wahrheit" anbeten sollen, „im Kämmerchen ihres Herzens", die aber trotzdem vielfach zu Tempeln oder Bildern wallen und diese Bilder — natürlich nicht anbeten, sondern nur verehren, oder vielmehr blos vor diesen Bildern zu den durch sie dargestellten göttlichen Wesen bezw. Heiligen beten, wobei aber in vielen Gegenden, besonders auf dem Lande, die große Masse des Volkes solche feineren Unterschiede nicht macht, sondern ruhig die Bilder selbst verehrt oder gar anbetet (z. B. am Niederrhein, wo ich oft hörte: de Muder-Gods anbäje — die Muttergottes anbeten)? Weit entfernt davon, die Gottbilder zu verehren, hält der gebildete Hindu solche Bilder, wie überhaupt alle Sinnesgegenstände, nicht einmal für reelle Dinge, da er die Existenz des Stoffes als einer Wirklichkeit leugnet und nur den einen, einzigen, allgemeinen Urgeist, das Brahma oder Absolute, für das einzig Wirkliche hält, von dem Alles ausgeht, und von dem die (durch Bilder dargestellten) Götter nur verschiedene Manifestationen, Erscheinungen oder Formen sind. Die Missionare wissen sehr gut, daß diese indische Form des Pantheismus, die auch das Christenthum nur für eine Manifestation bezw. Emanation des Brahma ansieht, das größte Hinderniß ist, das sich der Annahme des Christenthums in den gebildeten Kreisen der Hindu entgegenstellt. „Wir Hindu", so sagen diese, „bedürfen keiner Bekehrung; wir sind schon Christen, ja, wir sind schon längst mehr und Besseres als das!"

Den Europäern, die doch auch ihre Kasten bezw. ihre sozialen Rangstufen haben, fällt es schwer, zu begreifen, wie der Kastengeist und Kastenstolz das ganze religiöse Denken des Hindu durchdringt: der orthodoxe Hindu glaubt eben, daß Gott, so wie er Elephanten, Löwen, Tiger, Schlangen, Vögel, Fische, Gewürm ꝛc. als ganz verschiedene Thierarten bildete, ebenso auch die Brahmanen, die Radschputen, die Waischjah, die Kajath, die Schudra ꝛc. mit ihren zahllosen Unterkasten*) als ganz verschiedene Menschenarten geschaffen habe. Seine auf sozialer Organisation, wie besonders auch auf religiöser Basis beruhende Kaste betrachtet der orthodoxe Hindu als seinen Gott, sein Alles; die Kastenregeln, die von den Missionaren für das größte Hinderniß bei der Einführung der „wahren Religion" angesehen werden, sind dem Hindu gerade der Inbegriff der „wahren Religion", und die Verletzung der Kastengesetze ist für ihn eine der allergrößten Sünden!

Jeder Hindu muß sich dem Sakrament (Sanskara) der Ehe unterwerfen und innerhalb seiner Kaste heirathen: Das ist strengste religiöse Vorschrift. Abgesehen von äußerst wenigen Ausnahmen ist es für jeden Hindu eine positive Sünde, nicht zu heirathen oder außerhalb der Kaste zu heirathen. Mann und Frau werden durch die Ehe Eins: auch im Tode sollten sie nicht getrennt werden. Daher soll von Rechts wegen die Sati (oder „treue Frau") sich mit der Leiche ihres Gatten vernichten, verbrennen. Diese Anschauung ist zwar in den Weden, den hl. Büchern, nicht begründet, aber seit Jahrhunderten im Volke eingewurzelt, auch heute noch, obwohl die thatsächliche Wittwenverbrennung seit 1829 in den unter unmittelbarer oder mittelbarer britischer Oberherrschaft stehenden Gebieten abgeschafft ist. Auf den indischen Anschauungen über die Ehe beruht, wie wir sehen werden, fast einzig und allein die „soziale Frage", insoweit in Indien von einer solchen die Rede sein kann.

Schließlich ist noch anzumerken, daß die Inder und die Europäer sich gegenseitig meist für inferiore Geschöpfe ansehen, mindestens in Bezug auf Religion. Glauben einerseits die meisten Europäer, daß die orthodoxen Hindu, auch die gebildeten, Götzenanbeter seien, so sagten die Hindu ihrerseits mit Recht zu dem ersten englischen Geistlichen, Mr. Terry, der (1616) Indien besuchte: „Christliche Religion Teufelsreligion: Christen oft betrunken, Christen thun viel Unrecht, Christen schlagen und schimpfen viel," und wenn sie diese Vorwürfe den Engländern gegenüber heutzutage auch nicht mehr aufrechterhalten können, so doch andere: „Warum gewinnen die christlichen Missionare unter den angesehenen Klassen der Hindu keine Proselyten?" so fragen sie, und antworten: „Weil das Christenthum, so wie es sich jetzt äußerlich zeigt, dem Fremden nur wenig Vertrauen einflößt: oder macht etwa das Christenthum die christlichen Kaufleute ehrlich, so daß sie die Waaren nicht verfälschen? macht es die Soldaten höflich und moralisch? Sieh die Lage der Armen in den großen europäischen Städten an: macht das Christenthum alle oder auch nur die

*) Siehe u. A. Sherring: Hindu Tribes and Castes (Calcutta 1879).

---

ent Tomsk gebracht werden müssen, die Viehzucht sich wegen
euren Futters und des Aussterbens der Schafe fast gar
twickelt, so sind die dortigen Bauern dennoch außerordentlich
bend. In vielen Bauernstuben findet man Wiener Stühle,
schinen, Lampen und auch landwirthschaftliche Maschinen ge-
icht zu den Seltenheiten. Neben dem Ackerbau betreiben die
den Fischfang und Holzhandel.
Akademiker S. Korschinski, der im Auftrage der Regierung
nurgebiet studirt, beziffert das Areal in der mittleren frucht-
Zone des Gebiets, wo Ansiedler Platz finden können, nur
a 21,000 Quadratwerst, davon kommen noch 1600 Quadrat-
die von 14,000 Mandschuren bewohnt werden, in Abzug. Von
est sind etwa 12,000 Quadratwerst kulturfähig.
genwärtig leben dort 3000 Ansiedlerfamilien, denen ein
atwerst pro Familie zur Verfügung gestellt wurde. 9000 Fa-
finden somit noch Platz. Einzelne Bauern erzielen hier eine
einnahme von 3000 Rubel.
oß des Wohlstandes, wie man ihn unter Bauern des euro-
n Rußlands kaum antrifft, besteht unter den Ansiedlern
rang, nach Rußland zurückzukehren. In erster Reihe spielt da,
man so sagen kann, das Heimweh eine Rolle, das in der folgen-
eneration schwinden wird, dann aber auch die Untheilbarkeit des
nlandes, die eine gute Bearbeitung verhindert und anderer-
wohlhabenden Bauern ermöglicht, Unbemittelte ganz zu ver-
en. Wenn die Jahreseinnahme eines Ansiedlers im Ussuri-
wo die klimatischen Bedingungen durchaus ungünstig sind,
öhe von 3000 Rubel erreichen kann, so wird man folgende
nung kaum für phantastisch halten: Wir nehmen an, die Be-
ung Sibiriens vom Ural und Semirjetschjegebiet bis zum
würde durch die Sibirische Bahn auf zwei Millionen
ien steigen. Beziffert man die Jahresproduktion einer
ie nur auf 300 Rubel, so ergiebt sich eine Gesammt-
e von 600 Millionen, gewissermaßen die Zinsen des
Millionen betragenden Kapitals, welches der Bau der Sibiri-
Bahn verschlingen wird.
ie Uebersiedlungsfrage macht in letzter Zeit bedeutende Fort-
e. Längs der Sibirischen Bahn läßt die Regierung gegen
00 Dessjätinen vermessen, wo Bauern der groß- und klein-
chen Gouvernements angesiedelt werden sollen. Das An-
ungsterritorium in den Gouvernements Tobolsk und Tomsk
Einschluß des Gebiets Akmolinsk auf jeder Seite der Bahn hat
Breite von 100 Werst und kann 350,000 Ansiedler annehmen,
5 Dessjätinen pro Kopf bekommen sollen. Ueber Form des
dbesitzes ist noch keine Entscheidung getroffen, ob der Gemeinde-
oder eine andere Form gewählt wird, bleibt vorläufig noch
Frage.

Der erste Mittwochabend im Wintersemester.

Von [Nachdruck verboten.]

E. Larue.

„Gnädige Frau, bevor Sie die Häupter Ihrer .... Getreuen zählen, hab' ich den Rechtsanwalt zu entschuldigen; er wird später kommen."

„Ich merke die Falle. Antworte ich: es wird mir sehr angenehm sein, oder: ich bedaure sehr, — so bietet beides die Möglichkeit zu boshafter Auslegung. Sie wissen ja: der Entschuldigung bedarf es nicht. Was unsere Gäste an unser Haus fesselt, ist die Freiheit. Darf man erfahren, was ihn abhält, hora solita zu erscheinen?"

„Was anderes könnt es sein als ein wichtiges Amtsgeschäft!"

„So spät noch?"

„Sie denken an seine Thätigkeit, die vor dem Tageslicht sich nicht zu scheuen braucht. Er hat außer dieser noch eine, die er nur in der Dunkelstunde und bei Nacht ausüben kann: er ist Theaterkritiker."

„Also geht in seinem Reiche die Sonne niemals unter."

„Ganz gewiß nicht, denn für den Rezensenten geht sie niemals auf."

„Ich sehe mit Freuden, daß Sie in guter Stimmung sich befinden. Was wird denn gegeben?"

„Der Andere" von Paul Lindau."

„Das paßt für den Kollegen Ciceros: am Tage ficht er auf der Zinne der Partei, am Abend ist er unparteiisch."

„Das Schauspiel mag von Paul Lindau sein, aber der Titel ist von George Sand."

„Auf ihn kommt viel an. Was Lessing darüber gelegentlich der Rodogune Corneilles sagt, möchte ich nicht ohne Weiteres unterschreiben."

„Die französischen wie die deutschen Dichter betrachten ihn mit Recht nicht als blos äußerliches Unterscheidungs-Merkmal, sondern legen auf ihn großen Werth: oft wird nur wegen der Sauce der Fisch gegessen und wegen der Etikette der Wein getrunken. Sonst würden auch nicht so viele Titel entlehnt, z. B. „Krieg im Frieden" nach La guerre au temps de paix von Emile Deschamps..."

„Auch blieben wir mit den Doppelnamen verschont: Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück (The soldiers fortune), Marie oder die Regimentstochter, das Glas Wasser oder die Wirkungen und die Ursachen, verdeutscht in „Kleine Ursachen, große Wirkungen" ...

„Ein Satz, der vielleicht zum ersten Male hier und zwar an dem Verfasser, dem Polykrates der Szene, selbst sich bewährt hätte."

„Inwiefern?"

„Weil die Damen sich getäuscht sahen

„Die Damen? Ich weiß wohl, daß sie im Theater die Herren sind, doch ..."

„Hier hätte beinahe der Nebentitel zum Haupttitel sich aufgeschwungen, indessen wäre noch besser am Platze gewesen das Wort des Apostels Paulus: Geiz ist die Wurzel alles Uebels."

„Wie kam denn das? Die erste Aufführung war ja vor mehr als einem halben Jahrhundert, und nicht wir alle haben, wie Sie, das Glück, auf eine so lange Laufbahn zurückzublicken. . ."

„Verzeihen Sie, Madame! Leider ist Ihnen auch nicht gegeben, wie dem oben erwähnten Saulus mit der Zeit ... Jünger zu werden."

„Oh! Oh! Ah! Ah! So lösen Sie doch das Räthsel!"

„Ich fange schon an. Im wunderschönen Monat Mai 1840 war der Saal der Comédie française gefüllt wie bei jeder der unzähligen Premièren Scribes: „Das Glas Wasser" heißt das Stück. Der erste Akt vergeht, der zweite, der dritte ... und nicht ein Tropfen, geschweige denn ein Glas ... Wasser ist zu sehen. Endlich, im vierten Akte wird davon gesprochen, aber erst kurz vor seinem Schlusse verlangt die Königin von Masham „ein Glas Wasser!" Die Herzogin von Marlborough protestirt: eine solche Dienstleistung gehöre zu den Rechten der Hofdamen. Nun gut, sagt die Königin, so geben Sie selbst es mir! — Welche Zumuthung! Die Herzogin bedarf eines Momentes, von ihrer Ueberraschung, ihrer Bestürzung sich zu erholen, bevor sie aus Mashams Händen das Plateau nimmt. . . . Nun Madame? herrschte die Königin ungeduldig. Jetzt denken Sie, stellen Sie sich vor, malen Sie sich aus: die herrliche Mademoiselle Plessy, als Anna in Lyoner azurnem Sammetkleide, wendet sich, um das Glas zu nehmen, während Mlle. Mante, die hochmüthige Herzogin, fieberhaft zitternd bis in die Fingerspitzen, das Plateau darzubieten sich anschickt. Wie unvorsichtig!... Die Damen beugen sich weit über die Logenbrüstung, athemlos, in höchster Spannung.... Hätte nicht die Aufregung ihre Stimmen erstickt, durch ein hundertfaches Gardez-vous wäre die lautlose Stille unterbrochen worden; denn die Herzogin, deren Herz wie Espenlaub erbebt, reicht das Plateau hin, das Glas gleitet auf der glatten Fläche abwärts, man sieht es stürzen, sinken ... auf das Kleid der Königin!... Sie trank keinen Tropfen.... Natürlich: der ganze Inhalt des Glases ist auf das Kleid geflossen!... Sie erhebt sich mit Hast..."

meisten Christen human gegen sie? Thut das der Protestantismus? Oder der Katholizismus? Oder ist es nicht vielmehr die allen Guten, den Bekennern aller Konfessionen gemeinsame Religion, die Humanität, die Ehrlichkeit, Anstand und Milde fördert? Die Arbeiter und die Armen haben es in Europa tausendmal schlechter als im „heidnischen" Indien!" Ja, Ram Mohan Rai, der Stifter des Brahma-ßamadsch (siehe darüber weiter unten), ist in England, beim Anblicke des dortigen, vom idealen Christenthum Christi so sehr abweichenden Lebens, an gebrochenem Herzen gestorben! — Der Brahman, der einen Europäer (z. B. einen englischen Beamten, einen Gelehrten ꝛc.) zu besuchen gezwungen ist, sucht dies, wenn irgend möglich, früh am Morgen zu thun, damit er sich nachher von der infolge dieses Umganges ihm anhaftenden Befleckung durch sein Morgenbad im Flusse reinigen kann. Der orthodoxe fromme Muslim denkt ähnlich, denn nach einem Besuche bei einem Christen spuckt er beim Verlassen des Hauses vor Ekel aus, auch wenn er im Innern des Hauses die Artigkeit selber war. Mag es feststehen, daß die Inder (zum großen Theile) einerseits, und die Engländer andererseits derselben Ur-Rasse angehören: heute spürt man davon, was Familien- und gesellschaftliche Beziehungen zwischen Indern und Europäern anlangt, herzlich wenig; von rühmlichen Ausnahmen abgesehen, ist es leider die Regel, daß der Engländer jeden Inder für eine Art „Nigger" hält, mit dem intim zu verkehren entehrend ist! Dies ist auch ein Hauptgrund, der hochgebildete Inder, die den Europäern an Rang und Erziehung ꝛc. ganz gleich stehen, oft davon abhält, offen dem Brahma-ßamadsch beizutreten; denn einerseits werden sie beim Uebertritte von ihren ehemaligen Freunden als Ausstößlinge behandelt, mit denen jede Gemeinschaft abgebrochen wird, andererseits werden sie, als „inferiore Wesen", in den Schoß des englischen Familien- und Gesellschaftslebens gar nicht oder nicht als gleichberechtigt aufgenommen (d. h.: immer abgesehen von einigen lobenswerthen Ausnahmen!).

Was nun die gebildeteren orthodoxen Muslim in Indien betrifft, so wird es dort ebenso wenig wie in anderen Ländern je gelingen, sie durch Belehrung zum heutigen Christenthum herüberzuziehen; jeder Bekehrungsversuch wird, trotz etwaiger Anerkennung des im Christenthum enthaltenen Guten und Schönen, von vornherein mit dem Hinweise auf die christliche Trinitätslehre zurückgewiesen. Ja, wenn es denkbar wäre, daß alle christlichen Sekten sich zu ursprünglicher christlicher Liebe vereinigten und eine einige Unitarier-Gemeinde bildeten! Dann bestände sofort eine gemeinschaftliche Basis für Christenthum und Islam!

Wenn man in Indien von Orten, die dem Hindu heilig sind, in muhammedanische Gegenden kommt und den — ob scheinbaren oder wirklichen — Polytheismus der Hindu mit dem reinen Monotheismus der Muslim, die gewissermaßen an die Gebräuche des Katholizismus erinnernden Aeußerlichkeiten in dem oder um den Tempel der ersteren mit der dem Wesen des Protestantismus verwandten Nüchternheit in der Moschee der letzteren vergleicht, so wird man in dieser Moschee geradezu wohlthuend berührt und angeheimelt; aber trotz dieser innern Verwandtschaft der Religions-Anschauungen stehen die orthodoxen Muhammedaner den Christen bezw. den Europäern und den durch sie veranlaßten Neuerungen viel feindlicher gegenüber als die Hindu. Der Grund liegt tief: Das Christenthum hat — trotz dem oben Gesagten — viel mehr Berührungspunkte mit dem esoterischen Hinduismus und dem Brahmanismus (wenigstens in seiner ältesten, der wedischen Form) als mit dem Islam; doch dies auseinanderzusetzen würde hier zu weit führen. Diese Thatsache erklärt es, daß die neueren religiösen Bewegungen in Indien bedeutend mehr Anklang bei den Hindu als bei den Muhammedanern finden.

Man könnte vermuthen, daß die indischen Muhammedaner (die fast alle Sunniten; nur 1½ Prozent sind Schiiten) in politischer Beziehung sich zu dem türkischen Sultan als dem Oberhaupte der östlichen Muhammedaner neigten; aber weit davon entfernt, halten sie ihn bezw. seinen Scheïch'l-Islam kaum für ihr geistliches Oberhaupt; von dieser Seite her sind also politische Verwickelungen nicht zu befürchten.

Folgende Mittheilungen über den Unterricht und die Volksbildung (auch durch die Presse) in Indien werden dem Leser ein Urtheil darüber ermöglichen, welcher Umfang, bezw. welche Bedeutung den unten geschilderten Fortschrittsbewegungen beizumessen ist, besonders wenn er dabei erfährt, daß unter den 287 Millionen Menschen im britischen Ost-Indien 90 bis 95 Prozent Analphabeten sind!

(Ein zweiter Artikel folgt.)

Noch ein Amerika-Buch.

Von [Nachdruck verboten.]

F. Egert.

Man kann wohl sagen, in diesem Jahre ist Amerika noch einmal entdeckt worden. Das gewaltige Land, das so viele kulturelle Räthsel in seinem reichen Schooße birgt, schob sich mit Chicagos Riesenausstellungsbauten in aller Leute Interesse, sogar in die Büreaus der Regierungen, die alle mit großer Promptheit Sendlinge über den Ocean schickten. Wer ging nicht Alles hinüber von Räthen und Kommissarien, und bald wird es Zeit sein, neugierig zu werden und zu fragen, was für schöne Dinge die Herren denn heimgebracht haben an den grünen Tisch, und wie es zum Zwecke des eigenen Fortschrittes verwerthet werden soll. In die Spalten der Blätter, insbesondere der deutschen, warf das große Amerikajahr unaufhörlich seine bunten Reflexe. Die der Ausstellung gewidmete Rubrik stand wie ein rocher de bronce im Ebben und Fluthen der Tagesereignisse. Eine ganze Federvölkerwanderung hatte im Frühjahre nach Amerika begonnen, zog durch Chicago und das ganze amerikanische Wunderland und stapelte ein ungeheures Material über die Zustände drüben auf, das in Notizen, Essays und Büchern auf den europäischen Markt floß.

Die Amerikaliteratur dieses Jahres zeigt denn auch viel speziell Journalistisches, Tagesschriftstellerisches. Wir begegnen nur wenigen Büchern, in denen die nothgedrungene Flüchtigkeit der Beobachtung in der langjährigen Welt- und Reiseerfahrung und in einem besonders scharfen Blick des Verfassers einen sicheren Grund und Stützpunkt findet. Das Meiste wird der Wind verwehen, wenn er sich fortdreht vom Westen, wo Chicagos Kuppeln mit dem falschen Goldglanz schon eingestürzt sind.

Gerade gegenüber diesen ephemeren Erscheinungen, die sich in bunter Ausstaffirung breit genug gethan haben, verdient ein Buch voll schlichter Gründlichkeit einige Erwähnung. Es sind die „Kulturbilder aus den Vereinigten Staaten" von G. Diercks.*) Der Verfasser ist kein Saison-Amerikaner, wie die meisten anderen. Von Hause aus deutscher Publizist, scheint er sich lange genug in Amerika aufgehalten zu haben, um den Herzschlag dieses seltsamen Völkerkörpers genau kennen und verstehen zu lernen. Er ist sogar schon selbst ein wenig Amerikaner geworden. Er steht vor den Ueberraschungen des Landes nicht mehr mit so starren Augen und mit einer Fassungslosigkeit, die sich bei andern Beobachtern schließlich in einer Fluth von Superlativen äußert. Er läßt die Dinge viel lieber für sich selbst sprechen und schafft dazu mit redlichstem Fleiß einen Stoff heran, dessen Umfang ganz der Größe seiner Aufgabe entspricht. So fehlt seiner Darstellung zwar emphatische Farbenbuntheit und feuilletonistischer Firniß, aber diese Nüchternheit stärkt dafür den Eindruck völliger Objektivität und Wahrhaftigkeit. Wie viel ist das werth in einem Buch über Amerika, über das Land, wo Alles ins Große geht — sogar die Geschichten und Renommagen, die darüber verbreitet werden!

Die meiste Beachtung verdienen diejenigen Kapitel des Buches, in denen uns Herr Dierck abseits von der Landstraße, die alle Flatterfahrer in größter Schnelle abtraben, mehr in die umfriedeten Bezirke des transatlantischen Volkslebens führt. Ueber Land und Leute, über die materielle Kultur und das öffentliche Leben der Amerikaner haben wir ach! wie oft schon Gutes und Böses gelesen. Hier kann auch Herr Dierck viel Neues nicht heranschaffen. Schon tiefer unter diese Oberfläche, die von jedem Alltagsreisenden abgeschöpft werden kann, dringt der Autor, wenn er sich über das religiöse Leben, über Erziehung und Schulwesen und ähnliche Themata von rein geistiger Substanz äußert.

In dem Kapitel über religiöses Leben wird die Komplizirtheit des amerikanischen Volkscharakters so recht augenfällig. Uneingeschränktes Selbstbestimmungsrecht des Bürgers in allen privaten und öffentlichen Handlungen, und doch wieder die strikte Durchführung der Sonntagsruhe — absolute Trennung von Staat und Kirche und dann intensivster Einfluß der Kirchenobrigkeit auf den Einzelnen, völlige Negirung konfessioneller Rücksichten bei der moralischen, geistigen und gesellschaftlichen Werthschätzung des Mitbürgers — auf der anderen Seite fanatische Sektirerei, Proselytenmacherei, Temperenzlerei. Welche Widersprüche!

Im Erziehungswesen finden sich dieselben Gegensätze auch. Was bei uns zu Lande aufgeklärten Volksfreunden, als Ziel aufs Innigste zu wünschen, vorschwebt, die allgemeine konfessionslose unentgeltliche Volksschule, die den Schülern sogar die Hilfsmittel des Unterrichts ohne Bezahlung zur Verfügung stellt, drüben bei den „materiellen" Yankees ist's erreicht. Aber die Wohlthat wird aus d… kratischer Prinzipienreiterei arg abgeschwächt, indem d… Volksunterricht in vielen Staaten und Territorien nicht obligat… ist. Die Folge ist absoluter Mangel an Bildung in der einen … tung, in der anderen ein üppiges Emporwuchern konfessioneller privater Schulen, die weit unter dem Niveau der Staatssch… stehen. In diese privaten Anstalten, die für hohes Schulgeld Unbedeutendes leisten, schicken die Reichen ihre Kinder, um sie dem allzu nahen Verkehr mit den niedrigen Ständen … zu halten. So ergiebt sich das merkwürdige Resultat: in… man die Volksfreiheit wahren will und darum den Besuch … Volksschule nicht gesetzlich unterschiedslos für Alle festlegt, zü… man Kastengeist und Standesüberhebung, die grimmigsten … natürlichsten Feinde der Freiheit. Dieselbe Einseitigkeit in … Auffassung ihrer Aufgabe zeigen die amerikanischen Freistaaten … darin, daß sie sich nur die Regelung des Elementarunterri… angelegen sein lasse. Das höhere Schulwesen kann sehen, wie … sich mit privaten Lehrkräften und Geldmitteln, die ihm allerdi… in größtem Maße zur Verfügung stehen, Geltung versch… Für den niederen Volksunterricht geschieht dafür auch, wie s… angedeutet, das denkbar Beste. Der Europäer kann sich … diese originelle Art der Schulgründung und Schulerhaltu… nur schwer hineindenken. Bei der Abgrenzung eines neuen Terri… riums oder Staates wurde seitens der Bundesverwaltung von vo… herein ein gewisses Areal für Schulzwecke bestimmt und gratis … gegeben. Dasselbe geschah bei Gründung einer Stadt, indem gewöhn… ein Achtzehntel, über 500 Hektar Landes, als Schulgut reservirt … den Schulbehörden überwiesen wurde. Dieser Landsitz, der sich … Ganzen für die gesammte Union auf nahezu 75 Millionen Hek… beläuft, bildet bis auf den Augenblick die Haupteinnahmequelle … Volksschulen.

Noch zwei andere Kapitel finden sich in dem Buche, de… Materie schon ein tieferes Eindringen in das amerikanische Getri… erheischt. Dort, wo der Autor über „das Geistesleben" und ü… „Kunst und Kunstgeschmack" handelt, thut sich mancher neue u… fesselnde Blick auf. Sehr charakteristisch für amerikanische Zustän… ist in dem letztgenannten Abschnitt die Geschichte der national… Kunstakademie. Im Beginn des Jahrhunderts war … Newyork eine Hochschule für Kunst gegründet word… Man hatte Napoleon Bonaparte zum Ehrenmitglied ernannt. … Konsul der französischen Republik erwies sich denn auch als da… bar. Denn er schickte Abgüsse der Pariser Skulpturen hinüber … die Schwesterrepublik. Aber die Kunst in Amerika kam doch ni… ins Blühen. Daran war das leidige Protektionswesen schuld, d… Dilettanten den Weg in die Ausstellung bahnt, und eine unglau… lich schlechte Verwaltung. Der Präsident der Hochschule, Trumb… herrschte wie ein Diktator, erschwerte die Benutzung der akademisch… Lehrmittel, hintertrieb die Einrichtung von Kunst- und Zeich… schulen und brüskirte die Schüler in unerhörter Weise. So k… es 1825 zur Spaltung der Künstlerwelt, deren selbst… wußter und unabhängiger Theil die von der Akade… unabhängige Kunstgenossenschaft gründete. Es folgten sech… Jahre des heißesten, mit echt amerikanischer Rücksichtslosigkeit … führten Kampfes, der mit dem schließlichen Sieg der jungen Ku… genossenschaft endigte.

Man sieht, Amerika ist uns auch darin voraus, wenn auch … Produkte seiner Kunst mit der europäischen kaum konkurri… können. Auflehnung gegen künstlerisches Gönnerthum und muthi… Sezession gab es drüben schon zu einer Zeit, da bei uns noch All… im Schatten hochverehrlicher Akademien schlief und träumte. … wird Transatlantien, das Kind der alten Welt, nun ihre Le… meisterin in mancherlei Dingen. Die Lektüre des Dierck'sch… Buches lehrt es eindringlich aufs Neue.

*) Berlin, Allgemeiner Verein für deutsche Literatur.

Et cetera.

A. G. Cromwell hatte auf seinen Münzen auf der einen Se… „Gott mit uns!" und auf der anderen: „Das Gemeinwesen En… lands" setzen lassen. „O weh!" rief ein alter britischer Edelman… der eine dieser Münzen betrachtete: „Gott und das Gemeinwese… von England stehen auf verschiedenen Seiten!"

□ Mit ebenso langen wie langweiligen Auseinandersetzunge… ermüdete Lord **Harrowby** die Geduld des Ministerrathes, so da… ihn einmal der Herzog von **Wellington** unterbrach durch de… Zuruf: „Mylord, für Ihre Intelligenz haben Sie eine zu gründlic… Erziehung genossen!"

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Grüttefien in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin

„Das will ich glauben!"

„Und mit Erstaunen und mit Grauen richteten alle Lorgnetten sich auf das eigentliche Opfer, die entweihte azurne Sammetrobe.... Sie ist unversehrt, fleckenfrei und makellos! Das Glas war leer gewesen. Jetzt bemächtigte sich der Damen Zorn. Empörung, Ingrimm! Welche Täuschung! Unnütz aufgewendet Furcht und Mitleid ...."

„Na, na! Furcht und Mitleid in einem Lustspiele Scribes! O heiliger Aristotelessing!"

„Allerdings! Läge nicht etwas Tragisches in der Hinopferung eines nagelneuen Lyoner Sammetkleides? Knauserige Königin! Kurzsichtige Direktion! Wäre an jedem Abend ein Blatt — lé — Sammet geopfert worden, wer weiß, wie viel Hunderte Aufführungen mehr das Stück erlebt hätte!"

„Erlauben Sie mir die bescheidene Frage: war es denn ein Glas?"

„Auch das nicht einmal! Ein armseliger Becher, der blechklappernd zu Boden fiel, wie seitdem seinesgleichen auf allen Bühnen Frankreichs und „der angrenzenden Nachbarstaaten" — würde die Generaldirektion der baierischen Eisenbahnen sagen."

„Im Titel konnte allerdings „ein Becher Wassers" — wegen des biblischen Tones — nicht gesagt werden; deshalb suchte Scribe durch den Zusatz von den Wirkungen und Ursachen dem Glase Wasser die Nüchternheit zu nehmen und die Neugier der Zuschauer zu spannen."

„Das ist auch ein Fehler. Die Neugier geht mit der ersten Vorstellung zu Ende, dafür sorgen die Berichterstatter."

„Bei Scribes Stück erfolgte die Täuschung aus übel angebrachter Sparsamkeit der Verwaltung, indessen beabsichtigt sogar mancher hochbedeutende Dichter, mit Hilfe der Wahl des Titels dem Leser am Schlusse, wie bei Epigrammen, eine Ueberraschung zu bereiten, zum Beispiel in „Zwei Unheilbare" von Paul Heyse."

„Er konnte doch die Novelle nicht taufen auf den Namen „Zwei eingebildete Kranke."

„Unserem Paolo Berlinese zu rathen, steht Keiner hoch genug, dennoch erlaube ich mir, zu bemerken: jener Titel thut dem Reize der wiederholten Lektüre entschieden Eintrag. Aehnliches gilt für die Blinden."

„Wirklich unheilbare Kranke bilden aber kein Motiv für eine anmuthvolle Novelle."

„Dem möchte ich widersprechen," sagte der Rechtsanwalt, der schon seit einer Weile unbemerkt sich hereingeschlichen hatte.

„Eine Behauptung ohne Beweis ist wie ein Glas Wasser ohne Wasser."

„Ich gebe es zu, allein erwägen Sie, daß ich schon seit drei Stunden ... geschwiegen habe! Reizen Sie mich nicht, zu reden, sonst ..."

„Sonst?"

„Erzähle ich Ihnen von zwei wirklich Unheilbaren."

„Und wer ist der Autor der Geschichte?"

„Einer, der den Mathematikern ein Schnippchen schlägt, bei ihm nämlich ist die Hälfte — Sand — größer, als das Ganze: Sandeau."

„Dieser Name schreckt uns nicht. Ich kenne jedoch seine Schriften und erinnere mich nicht, darin derartiges gefunden zu haben."

„Er hat es nie aufgeschrieben, sondern während der letzten, freilich langen Krankheit seinem Freund Ernest Legouvé mitgetheilt und zwar als eine poetische Gestaltung der tiefschmerzlichen Erinnerung an seinen dahingeschiedenen einzigen Sohn."

„Sie haben das Wort zu Ihrem versprochenen Beweise."

„Auf Ihren Befehl, gnädige Frau, und Ihre Verantwortung."

„Ein junger Seeoffizier bringt bei der Rückkehr von einer langen Expedition eine hartnäckige Brustkrankheit mit. Seine Eltern, voll Kummer, führen ihn an den Strand des mittelländischen Meeres und schließen sich dort mit ihm in eine Villa ein, die von einem großen Garten umgeben ist. In einem anderen Theile desselben Gartens, in einer ähnlichen Villa, lebte, nein, verging langsam ein junges Mädchen, die ebenfalls von Brustleiden ergriffen war. Die beiden jungen Leute, zur Haft verurtheilt, sehen einander niemals. Sie hörten nur, jeder über den Leidensgefährten, durch ihre Eltern, die bei der Begegnung während der täglichen Gartenpromenade von ihren Befürchtungen und ihren Hoffnungen sich gegenseitig Mittheilung machten. Allmälig knüpfte sich durch diese natürliche Vermittelung ein Band der Sympathie zwischen den beiden Kranken. Sie liehen einander Bücher und Journale, schickten einander Blumen. Blumen und Bücher wurden bald von ein paar geschriebenen Zeilen begleitet; die Zeilen wurden zu Seiten. Ihre Seelen öffneten sich, wandten sich einander zu, sie liebten einander, ohne den Wunsch nach persönlicher Begegnung: jeder von ihnen fürchtete sich, dem andern ein Gesicht zu zeigen, das die Spuren des Leidens nur zu deutlich offenbarte.

Eines Tages herrscht furchtbares Unwetter. Man signalisirt ein Schiff in Noth. Die Bevölkerung des Ortes strömt an das Ufer. Dort giebt es nur Geschrei, sinn- und ordnungsloses Hin- und Herlaufen, Versuche der Rettung, aber vereinzelte, ohnmächtige, durch den Schrecken lahm gelegte. Inzwischen tobt das Meer mit jedem Augenblick entsetzlicher. Der junge Seemann, auf seiner Cha… longue ausgestreckt, verfolgt, das Fernrohr in der Hand, v… Fenster aus mit steigender Aufregung, was auf dem Wasser und … Lande vorging. Plötzlich erhebt er sich und verlangt, zur Bestürzu… der Eltern, seine Uniform. Er legt sie an. Die Mutter errä… natürlich sofort sein Vorhaben und will ihn zurückhalten; trotz ihr… Flehens geht er hinaus, umsaust von Sturm, Regen und Hagel, fü… ihn todbringend, und eilt, so weit es ihm möglich, an den Stran… Beim Anblick der wohlbekannten Uniform erhebt sich in der Meng… ein heller Freudenschrei.

Das war die Rettung! Die gesammte Bevölkerung drängt si… um den Offizier. Alle Seeleute bieten ihre Dienste an. … wählt eine Barke, stattet sie aus mit den Rettungs-Instrument… steigt ein mit den Unerschrockensten und wendet sich zu dem schw… arbeitenden Schiffe. Nach drei Stunden des Kampfes gegen d… entfesselten Elemente traf in dem Hafen, unter den Beifallsruf… der Menge, die Barke ein, besetzt mit den Rettern und der vollzähl… geretteten Mannschaft des verlassenen Wrackes. Der junge Ma… entzog sich dem Triumphe und kam bald an das Gartenthor. Da… Wetter hatte plötzlich sich geändert. Die an den Horizont zurück… gedrängten Wolken bildeten die Umrahmung eines Sonnenunter… ganges, wie nur das Ende der Sturmestage ihn hervorzaubert. . … Der Offizier tritt in den Garten, er wählt die Allee, wel… bei dem Landhause des jungen Mädchens vorüberführt. Er w… ihr sich zeigen. Um eine Baumgruppe biegend, was erblickt er? S… erwartet ihn, mit einem Lorbeerzweig in der Hand erwartet sie ih…

Weißgekleidet steht sie auf der Schwelle ihres Hauses. Sobald e… sichtbar wird, geht sie ihm einen Schritt entgegen und reicht ih… den Zweig. Es war das erste Mal, daß sie einander begegnete… das erste und das letzte Mal. Aber sie hatten einander gesehen: e… verklärt durch seine That, sie, strahlend vor Wonne über den Helden… muth dessen, den sie liebte; beide umgeben von dem goldigen Schim… mer der sinkenden Sonne. Vielleicht flüsterten ihre blassen Lippe… „Auf Wiedersehen!" Aber wo?"

Dazu würde ich den Titel wählen: „Ein Augenblick, gelebt … Paradiese."

„Meine Herren, der Diener hat schon längst durch Zeichen un… bittende Blicke mich an den Titel einer Bluette von Léon Gozla… gemahnt: Der Tisch ist gedeckt. Lassen Sie uns nicht länger zögern!"

„Nur muß ich als pedantischer Sprachologe, auf Genauigkeit de… Citates haltend, ergänzen: Gott sei Dank!"